Dienstag, den 9. Oktober 1928

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 281 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zł. 4.20, wöchentlich Zł. 1.05; Ausland: monatlich Zł. 6.—, jährlich Zł. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzęczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stołeczna 43; Konstantynow: [illegible], [illegible] 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 506; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Strenz, Rynek Kilińskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Ergebnislose Verhandlungen.

Die Industriellen lehnen jegliche Lohnaufbesserung ab. — Der Vermittlungsvorschlag der Regierung auch von den Vertretern der Arbeiterschaft abgelehnt.

Wie bereits bekannt, hatte der Arbeitsminister Dr. Jurkiewicz die Vertreter der Arbeiter und der Industriellen für Montag zu Konferenzen nach Warschau eingeladen. Die Konferenz mit den Industriellen fand um 11 Uhr vormittags statt, sie verlief aber völlig **ergebnislos**. Die Industriellen führten ihre bereits genügsam bekannten Argumente ins Feld, daß die Lage in der Industrie zurzeit eine Erhöhung der Arbeislöhne nicht gestatte, weshalb sie alle diesbezüglichen Forderungen

rundweg ablehnen

müßten.

Um 1 Uhr mittags traten die Arbeitervertreter im Arbeitsministerium zu einer Konferenz zusammen. Es nahmen daran von seiten des Klassenverbandes die Abgg. Zerbe und Szczerkowski, Senator Danielewicz, sowie Verbandssekretär Walczak teil. Im Verhandlungssaal war auch der kommunistische Abgeordnete Rosiak erschienen.

Arbeitsinspektor Klott legte gegen die Anwesenheit des Abg. Rosiak Verwahrung ein und verlangte, er solle vor Beginn der Verhandlungen den Saal verlassen. Im Anschluß an diesen Vorfall entspann sich eine Aussprache, in der der Arbeitsinspektor erklärte, daß an der Konferenz nur Delegierte der Arbeiterverbände teilnehmen dürfen. Abg. Szczerkowski erklärte, er habe persönlich nichts gegen die Anwesenheit dieses Abgeordneten einzuwenden, da der Gang der Verhandlung dadurch keineswegs beeinträchtigt werden könnte. Als aber Arbeitsinspektor Klott weiterhin verlangte, daß Rosiak den Saal verlassen müsse, leistete dieser unter energischem Protest dem Wunsche des Inspektors Folge und verließ den Saal.

Inspektor Klott berichtete sodann über das Ergebnis der Unterredungen mit den Vertretern der Industriellenverbände und wies unter umständlicher Darlegung der Stellungnahme der Arbeitgeberorganisation darauf hin, daß

die Regierung keinen Druck oder Zwang

auf die Arbeitgeber ausüben könne. (Na, also! D. Red.) Auch können die amtlichen Stellen das Angebot der Industriellenverbände nicht annehmen, da diese für eine zu bewilligende Lohnerhöhung von der Regierung **verschiedene Steuererleichterungen** verlangen. (Da haben wir's. D. Red.) Die von den Arbeitgebern gemachten Vorschläge laufen letzten Endes darauf hinaus, daß die Lohnerhöhung auf **Kosten des Staatsschatzes** zu erfolgen hätte. Schließlich bat Arbeitsinspektor Klott die Mindestforderungen der Arbeitnehmerverbände zu präzisieren. Dabei wies er darauf hin, daß die Industriellen erklärt hätten, daß sie nur dann einen Vorschlag machen könnten, falls die Verbände ihre Forderungen auf 10 Prozent (welche Frechheit! D. Red.) herabsetzen würden.

Von seiten der Vertreter der Arbeiterschaft wurde darauf dem Hauptarbeitsinspektor erwidert, daß die Verbände lange über die Höhe der Forderungen beraten hätten und zu der Ueberzeugung gekommen seien, daß die geforderten 20 Prozent so gering seien, daß diese Erhöhung noch weit von den tatsächlichen Unterhaltskosten einer Arbeiterfamilie entfernt sei. Gleichzeitig wurde betont, daß man die Konjunktur in der Textilindustrie in Betracht gezogen habe, wobei es sich erwiesen habe, daß die Industriellen in der Lage seien, diese Erhöhung zu gewähren. Aus diesem Grunde sei keine Rede davon, daß die Forderungen zurückgesetzt werden, um so mehr, da die Industriellen bisher nichts getan hätten, um den Zwist beizulegen. Abg. Szczerkowski betonte darauf nochmals im Namen aller Verbände, daß die Verbände von den einmal gestellten Forderungen nicht abweichen können, und daß sie daher auch keine Minimalforderungen zu stellen vermögen. Daraufhin wurde die Konferenz resultatlos abgebrochen.

Eine zweite Konferenz mit den Industriellen.

Darauf fand eine zweite Konferenz mit den Industriellen statt. Die Industriellen lehnten jedoch **jegliches Entgegenkommen ganz kategorisch ab.**

Die Vermittlungsaktion der Regierung

hätte somit eigentlich ihr Ende gefunden, doch Arbeitsminister Jurkiewicz glaubte, noch ein weiteres tun zu müssen und bat die Vertreter der Arbeiterschaft in den Verhandlungssaal. In Gegenwart beider Parteien schlug Arbeitsminister Jurkiewicz eine Einigung auf Grund

einer 5 prozentigen Lohnerhöhung vor.

Mit diesem Vorschlag erklärten sich jedoch weder die Industriellen noch die Vertreter der Arbeitnehmer einverstanden. Die Industriellen versprachen jedoch, diesen Vorschlag ihren Verbänden vorzulegen, da sie keine Vollmacht zu einem Entgegenkommen hätten.

Was die Stellungnahme der Vertreter der Arbeiterschaft anbelangt, so wiesen diese darauf hin, daß der Vorschlag der Regierung für sie unannehmbar sei und daß sie sich sofort nach Lodz begeben würden, um am Dienstag früh über die zu ergreifenden Maßnahmen im Einverständnis mit ihren Auftraggebern zu beschließen.

Streik in der Hochburg des Kapitals.

Wie bekannt, befindet sich die Widzewer Nähgarnmanufaktur in englischen Händen. Die Streikkommission aller drei Verbände hatte im vergangenen Jahre mit allen Mitteln die Stillegung der Fabrik angestrebt, was ihr auch gelungen war. Da die Arbeiterverbände auch diesmal der Stillegung der Fabrik große Bedeutung beilegen, begab sich gestern die Streikkommission aller drei Verbände nach der Fabrik und versuchten in das Innere einzudringen. Da sie aber von der Fabrikverwaltung nicht eingelassen wurden, beschlossen sie, auf der Straße das Herauskommen der Morgenschicht abzuwarten. Als diese erschien, beschlossen einige Betriebe, wie die Dreherei, die Arbeit niederzulegen. Die übrigen Arbeiter machten ihren Beitritt zum Streik von der Konferenz in Warschau abhängig. (p)

Die Plüscharbeiter haben sich dem Streik angeschlossen.

Im Zusammenhang mit dem Streikausbruch in der Textilindustrie fand vor einigen Tagen eine Versammlung der Fabrikdelegierten der Band- und der Seidenindustrie statt, auf der über die Stellungnahme zu der geschaffenen Lage beraten wurde. Als Referent trat Herr Tokarski auf, der die Lage in diesen Branchen schilderte und erklärte, daß die Plüscharbeiter und die Seidenarbeiter von den in der Textilindustrie geltenden Löhnen abhängig sind, und daß alle in der Textilindustrie gewährten Erhöhungen laut dem Vertrage auch diesen Arbeitern ausgezahlt werden müssen. Dagegen hätte die Band- und Gummiindustrie Sonderverträge. Daher müßten sich die Plüsch- und Seidenarbeiter dem Streik anschließen, da sie mit den Textilarbeitern gemeinsame Interessen verbinden. Nach einer längeren Aussprache wurde beschlossen, in den Streik zu treten und die Arbeit sofort niederzulegen. (p)

Ordensverleihung an Marschall Pilsudski

Am Tage vor der Heimreise des Marschalls Pilsudski aus Rumänien hat der Chef des diplomatischen Protokolls der rumänischen Regierung diesem die höchste rumänische Auszeichnung überreicht: die Kette zum Karol-Orden. Oberstleutnant Beck erhielt die Insignien des rumänischen Kronenordens 2. Klasse, Oberst Woyczynski und Oberstleutnant Wenda diejenigen des rumänischen Sternenordens, und Kapitän Sokolowski das Offizierskreuz des rumänischen Kronenordens.

Abg. Towarnicki aus der Bauerngruppe ausgeschieden.

Lemberg, 8. Oktober. Der Abg. Henryk Towarnicki ist angesichts der oppositionellen Stellungnahme der Bauernpartei gegen die Person und die Regierung des Marschalls Pilsudski nunmehr aus seiner Partei ausgeschieden und hat sich endgültig, wie es heißt, der Sanacja-Gruppe angeschlossen.

Krankenkassenwahlen in Graudenz.

Am Sonntag fanden in Graudenz die Krankenkassenwahlen statt. Sie brachten der P. P. S. einen glänzenden Sieg. Die Klassenverbände und die P. P. S. erhielten nämlich 12 Mandate. Die N. P. R., die früher tonangebend war, erlitt eine Niederlage und konnte nur 5 Mandate retten. Der Regierungsblock erhielt 3 Mandate. Die P. P. S. errang von 20 Mandaten 12 — ein schöner Beweis, daß die Agitation gegen die P. P. S. nichts nützt, denn die Arbeiterschaft hat die Pappenheimer, die sich um die N. P. R. und um das Sanacja-Lager scharen, zur Genüge kennen gelernt.

19 Todesopfer beim Brande eines Staatsgefängnisses.

London, 8. Oktober. Nach einer amtlichen Meldung aus Ohio ist im dortigen Staatsgefängnis ein Brand ausgebrochen. Nach ergänzenden Meldungen sind bei diesem Brande insgesamt 7 Gefangene ums Leben gekommen. 12 Arbeiter werden vermißt. Da mit Sicherheit damit zu rechnen ist, daß die vermißten Arbeiter gleichfalls umgekommen sind, erhöht sich die Zahl der Toten auf 19.

Krise in der national-sozialistischen Partei in Deutschland.

Essen, 8. Oktober. Aus Kreisen der rechtsextremistischen Verbände werden Verhältnisse bekannt, die auf eine schwere Krise innerhalb der nationalistischen Partei im Industriegebiet hinweisen. Infolge schwerer Meinungsverschiedenheiten innerhalb der führenden Kreise der nationalsozialistischen Bewegung im Ruhrgebiet hat der Parteichef Hitler persönlich eingegriffen und organisatorische Maßnahmen getroffen. Als solcher ist die Versetzung des Gauleiters Kaufmann nach Ostpreußen zu bewerten. Es sind vor allem die aktiven Elemente der Partei, die gegen die von ihnen als zu zahm beurteilte Führung der Partei opponierten. Am stärksten tritt die Opposition in den Sturmabteilungen in Erscheinung, die den Parteiführern durch die in letzter Zeit verschiedentlich erfolgten Rowdietaten unbequem wurden. Hitler hat den Reichstagsabgeordneten Kube beauftragt, den Frieden innerhalb der nationalsozialistischen Partei im Ruhrgebiet wieder herzustellen.

Vor der Amerikafahrt des „Graf „Zeppelin“.

Neuyork, 8. Oktober. (ATE.) In Lakehurst herrscht seit Sonntag großer Andrang. Zahlreiche Besucher versuchen sich Eintrittskarten für den Zeppelinempfang zu besorgen, müssen jedoch unverrichteter Sache zurückkehren, da bereits über alle Plätze verfügt ist. Man rechnet bestimmt damit, daß der Marineminister Wilbour mit seinem ganzen Stabe bei der Landung anwesend sein wird. Aus Kreisen der Marineleitung in Lakehurst wird sogar versichert, daß die Möglichkeit des persönlichen Erscheinens Coolidges nicht ausgeschlossen sei. Das Luftschiff soll dann am Ankermast befestigt werden, während „Graf Zeppelin“ allein in die Halle geschoben wird. Commandor Rosendahl suchte in einem Telegramm bei der amerikanischen Marineleitung nach, sämtlichen amerikanischen Schiffen Anweisung zu geben, den Zeppelin während seiner Ueberfahrt mit Wetternachrichten zu beliefern. DieMarinestation in Lakehurst gab eine Zeppelinfestschrift heraus, in der die Geschichte Zeppelins mit zahlreichen Bildern der verschiedenen in Friedrichshafen hervorgegangenen Luftschiffe dargestellt ist.

Typhus in Dresden.

Dresden, 8. Oktober. (ATE.) In Dresden und Umgebung sind in den letzten Tagen einige 30 Personen von Darmerkrankungen heimgesucht worden. Nach den bisherigen Ermittelungen handelt es sich um Paratyphus B. Ein Erkrankungsfall ist tödlich verlaufen, die anderen Personen befinden sich auf dem Wege der Besserung. Die Ansteckung ist durch einen als Bazillenträger ermittelten Küchenangestellten im Dresdner Ratsweinkeller erfolgt. Gegen die Weiterverbreitung der Krankheit wurden alle Vorbeugungsmaßnahmen getroffen.

Die Parlamentswahlen in Lettland.

Riga, 8. Oktober. (ATE.) Die Wahlen für das lettländische Parlament fanden am gestrigen Sonntag unter sehr starker Wahlbeteiligung statt. Nach vorläufigen Zählungen haben in Riga 90 Prozent der Wähler ihre Stimmen abgegeben. Die deutsche Bevölkerung in Lettland ist zu 100 Prozent ihrer Wahlpflicht nachgekommen. Die Zählung der Wahlstimmen ist zurzeit noch im Gange. Obgleich für das ganze Land ein vorläufiges Ergebnis noch fehlt, kann bereits sicher mit 5 deutschen Sitzen im kommenden Parlament gerechnet werden. Ein 6. Mandat für die Einheitsliste der deutschen Parteien scheint durchaus im Bereich des Möglichen. In Riga haben die Wahlen einen bedeutenden Erfolg der linksradikalen Gewerkschaften, die den Kommunisten nahestehen, gebracht, die den linken Sozialdemokraten voraussichtlich drei Sitze abgerungen haben.

Die italienische Antwortnote.

London, 7. Oktober. In London ist am Montag eine telegraphische Inhaltsangabe der italienischen Antwort auf das englisch-französische Flottenkompromiß eingegangen. Die Angaben über den Inhalt der Note schwanken jedoch. Auf der einen Seite wird behauptet, daß die italienische Regierung dem Problem der Abrüstung auf einer breiten Grundlage zu behandeln und militärische und Flugrüstungen wie auch die Rüstungen zur See als ein geschlossenes Ganzes zu behandeln wünsche.

In anderen Kreisen wird dagegen erklärt, daß Italien die englisch-französischen Vorschläge nicht annehmbar findet und sich hauptsächlich dagegen wende, daß das Flottenabkommen alle Seeabrüstungsfragen umfasse. Der vollständige Text der italienischen wie der japanischen Antwort befindet sich gegenwärtig auf dem Wege nach London, so daß am kommenden Mittwoch die italienische und wahrscheinlich auch die japanische Antwort vorliegen werde.

Ein englisch-chinesischer Zwischenfall.

London, 8. Oktober. Der Zollkommissar in Nanking Johnston, ein britischer Untertan, ist nach Berichten aus Schanghai durch 4 nationalistische Soldaten schwer mißhandelt worden. Die Soldaten ließen ihn liegen, als sie dachten, daß er tot sei. Der Vorfall liegt schon einige Zeit zurück, da die Nanking-Regierung alles tat, ihn geheimzuhalten.

Die australischen Luftstreitkräfte.

Camberra, 8. Oktober. Luftmarschall Sir John Salmond erklärte in seinem Bericht an die australische Regierung über die australischen Luftstreitkräfte, infolge des veralteten Typs der im Dienst befindlichen Flugzeuge und des völligen Fehlens von Reserveausrüstungen seien die australischen Luftstreitkräfte nicht in der Lage, an militärischen Operationen des Heeres und der Flotte wirksam teilzunehmen. Salmond empfiehlt energische Verbesserungsmaßnahmen und tritt für Durchführung eines Programms ein, das sich über 9 Jahre erstreckt und 1 139 000 Pfund Sterling kostet.

Todesstrafe für Unterschlagung.

In Leningrad wurde der Direktor des staatlichen Spiritusunternehmens, Kisejew, wegen Unterschlagung zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde durch Erschießen vollstreckt.



Der Mariawitenprozeß in Plock.

Zaremski sagt in weiterer Folge aus, daß er mit den Mariawiten deshalb in nähere Beziehungen getreten ist, um sie genau kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke hat er auch die heil. Kommunion bei den Marawiten genommen. Aus seinen Aussagen geht hervor, daß er in ständigem Kontakt mit den Zeugen der Anklage geblieben ist. Auf die Frage des Verteidigers, auf welche Weise er mit den Zeugen in Beziehungen getreten ist, antwortet Zarembski, daß er ihnen Stellung verschaffen wollte usw. Weiter erzählt er, Kowalski habe einmal im Jahre 1926 im Traume die Stimme gehört, daß er ihm, Zarembski, vertrauen solle. Seit jener Zeit habe er Kowalski ständig auf seinen Amtsreisen begleitet. Auf die Frage des Verteidigers, ob er das aus Ueberzeugung zum Mariawitismus getan hat, erklärt Zeuge, daß er immer Katholik gewesen und dies nur getan habe, um diese Leute zu prüfen, zu untersuchen. Rechtsanwalt Kobylinski zeigt dem Gericht eine Photographie, auf der Erzbischof Kowalski bei seiner Hochzeitsfeier und Zarembski mit Familie zu sehen ist und fragte den Zeugen, weshalb er diese Photographie den Zeitungen zur Verbreitung gesandt habe, nachdem er zuvor sein Bild und das seiner Familie daraus entfernt hatte. Zarembski antwortet, daß er mit diesen Leuten nicht in die Oeffentlichkeit kommen wollte, nachdem er sich überzeugt, was für Schmutz bei ihnen herrsche. Mit Rücksicht auf die ungeschminkte drastische Erzählungsart, mit der Zarembski einige Male beginnt, läßt das Gericht die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit weiterführen. Nach ihm wird ein Lodzer Zeuge, Wajski, vernommen. In Orakelsprüchen läßt er sich zunächst über die Geheimnisse der Frau aus und erzählt, daß er in Lodz eine populäre Persönlichkeit von unbescholtenem Ruf und Mitglied des Verbandes der Reserveoffiziere sei. Auf die Frage, in welchem Verhältnis er zu Zarembski stehe, antwortet er, daß er geschäftliche Beziehungen mit ihm unterhalte und über das Leben hinter den Kulissen des Klosters aussagen könne. Es erfolgt nun die Gegenüberstellung des Zeugen mit Martha Gorniakowna, worauf das Gericht abermals die Oeffentlichkeit ausschließt.

Heute vormittag sollen nun die Reden der Verteidiger beginnen. Rechtsanwalt Smiarowski hatte sich schon am Sonnabend nachmittag mit reichhaltigem Material nach Warschau begeben, um sich auf die Verteidigung vorzubereiten.

Ueber den Ausgang des Prozesses ist noch nichts im voraus zu sagen. In den Wandelgängen des Gerichts sind aber Gerüchte im Umlauf, wonach der Staatsanwalt in seiner Anklage gegen Erzbischof Kowalski von dem Moment ausgehen werde, daß Kowalski in einem gewissen religiösen Wahn befangen war und sich dabei gesetzwidrige Handlungen zuschulden kommen ließ.

Im Verlaufe des ganzen vorgestrigen und gestrigen Tages kamen große Scharen gläubiger Pilger aus dem ganzen Reich nach Plock, um Erzbischof Kowalski zu huldigen und für ihn zu beten. Unter ihnen befinden sich nicht nur Mönche und Klosterschwestern, sondern auch Leute in Zivil, die aus Ueberzeugung Mariawiten sind.

Auch die Gerichtskanzlei bereitet sich schon auf das große Finale des Prozesses vor. Man erwartet zahlreiche Gäste und Zeitungsvertreter. Die alten Eintrittskarten werden kassiert und neue ausgegeben.

Tagesneuigkeiten.

Die Registrierung des Jahrganges 1908. Heute haben sich in der Petrikauer 212 die jungen Männer des Jahrganges 1908 zur Registrierung zu melden, die im Bereich des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben E., F. und G. beginnen.

Morgen haben sich diejenigen zu melden, die im Bereich des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben H, Ch, I (i), J (j) und K beginnen.

Der deutsche Abendunterricht hat begonnen. Gestern hat die deutsche Abendschule ihre Pforten geöffnet. Der erste Arbeitstag ist vorüber. Die einzelnen Lerngruppen machen einen erfreulichen Eindruck. Wenn wir uns die Hörer und Hörerinnen mit ihren wissenshungrigen Gesichtern vor Augen führen, so müssen wir ohne weiteres sagen, daß unsere deutsche Arbeiterschaft doch noch Bildungsinteresse hat. Ja, immer nur eifrig zur Sache. Es können sich noch weitere Kandidaten melden. Die Schule hat ihre vollen Rechte — es gibt also Abgangszeugnisse. Der Unterricht findet täglich von 6.30 bis 9 Uhr einschließlich statt. In dieser Zeit werden auch Anmeldungen entgegengenommen. Unterrichtet wird in den Räumen der Schule Nr. 90, Kilinskiego 135.

Die alten Abflußkanäle sollen bis zum 1. August 1929 kassiert werden. Im Sinne eines am 20. September d. J. von der Stadtverordnetenversammlung genehmigten Magistratsbeschlusses wurde die Kanalisations- und Wasserleitungsabteilung ermächtigt, folgende alte Abwässer- und Abflußkanäle zu kassieren: 1. in der Narutowicza von der Piramowicza bis zur Wschodniastraße; 2. in der 6. Sierpnia) (Benedykten) Straße von der Petrikauer bis zur Lesznostraße; 3. in der Zielonastraße von der Petrikauer bis zur Gdanskastraße; 4. der offene Graben, genannt Karolewka-Kanal, von der Gdanska- und 6. Sierpnastraße bis zum Bahndamm an der Karolewerstraße.

Einstellung von neuen Straßenbahnwagen. Der Bau des neuen Straßenbahndepots in der Dombrowskistraße, das für eine größere Zahl von Wagen berechnet ist, nähert sich seinem Ende und soll am 1. November dem Gebrauch übergeben werden. Daher können auch die seinerzeit bestellten Wagen nach Lodz gebracht werden. Die 100 neuen Wagen werden eine erhebliche Besserung in den Verkehrsverhältnissen bringen und bewirken, daß die Wagen nicht mehr so überfüllt laufen werden. (p)

Gegen die Ausstellung von langfristigen Wechseln. Wie wir aus maßgebender Quelle erfahren, hat die Lodzer Großindustrie an den Finanzminister eine Denkschrift gerichtet, in der eingehend die schwere Lage geschildert ist, in der die Industrie durch die Ausstellung langfristiger Wechsel geraten ist. In dieser Denkschrift wird um Herausgabe einer Verordnung gebeten, durch die das Ausstellen dieser Wechsel verboten wird. Die Industriellen weisen auf die Tatsache hin, daß jetzt 9 Monate lange Wechsel ausgestellt werden . Die Wechselinflation habe mit dem Moment des Erscheinens des neuen Wechselgesetzes begonnen, das erlaubt, daß auf den Blanketts beliebig lange Termine ausgestellt werden, während früher der Wechsel nur 3 Monate lang sein durfte. Die Industriellen seien deshalb bemüht, vom Finanzminister eine entsprechende Verordnung zu erbitten, damit die Zeit streng festgestellt werde, auf die ein Wechsel ausgestellt werden darf. Wie verlautet, wird diese Angelegenheit in der nächsten Zeit im Finanzministerium zur Sprache gelangen. (p)

Silberhochzeit. Am Mittwoch, den 10. Oktober, feiert unser Mitbürger Robert Dickow und seine Ehefrau Natalie geb. Frost das Fest der silbernen Hochzeit. Herr Dickow ist in den deutschen Vereinen eine bekannte Persönlichkeit. Auch dem politischen Leben bringt er großes Interesse entgegen und steht immer in der Reihe der ersten, wenn es gilt, für die deutsche Schule und das deutsche Volkstum einzutreten. Daher wird die Schar derjenigen auch groß sein, die dem Jubilar und seiner ihm in pflichteifriger Arbeit zur Seite stehenden Gattin am morgigen Tage Glückwünsche darbringen wird. Auch wir wünschen unsrem treuen Mitkämpfer und seiner Gattin das Beste und hoffen, daß es ihnen vergönnt sein wird, noch viele Jahre erfolgreich zu wirken.

Kampf dem Bürokratismus! Neben mancherlei kleinen Sorgen, wie Geldmangel, Arbeitslosigkeit usw., unter denen die Bevölkerung Polens leidet, finden sich auch andere von größerem Ausmaß, wie z. B. der Bürokratismus, unter dem man am sonnigen Ostseestrande ebenso stöhnt, wie am Rande der Bialowiezer Urwälder, am Fuße der Tatra wie am Strande der Brahe. Der Innenminister, von dem es jetzt bereits 1001 hübsche Geschichtchen von seinen verschiedenen Erlebnissen während der Inspektionsreisen gibt, hat ein klares Auge für die Mängel im Lande und auch selbst schon etliche Male unter dem Bürokratismus seiner Behörden zu leiden gehabt. Es sei nur an eine Wiener Reise des Ministers erinnert, bei der er, da sein Paß zur Revision abgegeben war und er sich nicht ausweisen konnte, eine gründliche Durchsuchung seiner Koffer durch Zollbeamte gestatten mußte. Der Minister hat noch andere Dinge durch die Schwerfälligkeit der Beamtenschaft erlebt und festgestellt, daß das anders werden müsse. Man hat nun im Ministerrat eine Entschließung gefaßt,. daß der Bürokratismus bekämpft werden soll. Es wurde eine „Kommission zum Kampf mit dem Bürokratismus“ geschaffen, an deren Spitze Ministerpräsident Bartel steht. Wir wollen das Beste hoffen! Und nicht annehmen, daß man für jeden Verwaltungszweig eine neue Unterkommission schaffen wird, die ihrerseits einige Spezialkommissionen wählt, aus denen wieder etliche Fachausschüsse hervorgehen usw. Das wäre ja Bürokratismus, und den will man doch bekämpfen! Bürokratismus ist das Unvermögen von Beamten, das sich hinter Vorschriften und einem langen Instanzenweg verschanzt, und die Verantwortung auf eine Reihe von Köpfen verteilt. Man wird dieses Uebel beseitigen, wenn man recht befähigte Köpfe in die Aemter setzt; denn auf diese Köpfe kommt es ebenso an wie auf das System. Aber wenn man erstklassige Beamte haben will, wird man sie auch besser als bisher bezahlen müssen. Heute scheint es oft, als wenn die Beamten ihren Aerger über ihre schlechte Wirtschaftslage an dem Publikum durch wenig höfliche Behandlung auslassen wollten. Wir wollen das Beste für die Beamten und dasPublikum erhoffen. Möglich, daß unsere Behörden auch einmal den amerikanischen nacheifern, die den Fremden gegenüber von vorbildlicher Höflichkeit sind. Die Bitte eines Berliners in Neuyork um Verlängerung seines Visums wurde z. B. wie folgt beantwortet: Mein Herr! Es ist mir ein Vergnügen, Ihnen die Verlängerung Ihrer zeitweiligen Aufenthaltsberechtigung in den Vereinigtne Staaten bis zum 14. August 1928 zu gewähren. Dieselbe Verlängerung wird Ihrer Gattin gewährt. Es würde ratsam sein, diesen Brief mit Ihrem Paß aufzubewahren. Würden Sie mir bitte — in Ihrem eigenen Interesse — wenigstens fünf Tage vor Ihrer Abreise den Namen des Dampfers, das Datum der Abreise und die Nummer Ihrer Schiffskarte und Kabine mitteilen? In der Hoffnung, daß Ihr Besuch unseres Landes Ihnen Freude bereitet hat, bin ich (—) Unterschrift.

Ueberfall. In dem Dorfe Gawron, Kreis Opoczno, wurde die 33 Jahre alte Katarzyna Kawalek vorgestern abend, als sie das Tor ihres Anwesens schließen wollte, von mehreren Männern überfallen, die ihr mit Messern und stumpfen Gegenständen arge Verletzungen beibrachten. Die

Ueberfallene wurde mit dem Zuge nach Lodz gebracht und hier im St.-Josephs-Krankenhaus eingeliefert. Wie der Arzt feststellte, war ihr die Schädeldecke eingeschlagen worden, auch hatte sie Messerstiche erhalten. (p)

An unsere geschätzten Romanleser. In der heutigen Nummer beginnen wir mit dem Abdruck des neuen Romans: „Das hohe Lied der Liebe.“ In dem Roman schildert die bekannte Schriftstellerin Grete von Saß meisterhaft das Schicksal einer scheinbar schwachen Frau, die in Kämpfen zwischen ihrem verknöcherten Gatten und dem fein empfindsamen Sohn zur Heldin wird. Nebenher spinnt sich eine zarte Liebesgeschichte. Wir sind überzeugt, unseren verehrten Leserinnen und Lesern mit diesem Roman ein großes Geschenk bereitet zu haben.

Die sozialistische Stadtverwaltung für die Vororte. Am Sonnabend nahm eine Kommission aus den Vorsitzenden der Abteilung der städtischen Unternehmen Vizestadtpräsident Rapalski, dem Abteilungsleiter Ing. Brzozowski und den Herren Batkowski und Manko die neue elektrische Lichtanlage in Baluty ab. Beleuchtet wurden die Brzezinska, Marysinska, Franciszkanska und eine ganze Reihe von Straßen an den äußersten Grenzen von Baluty. Die verwendeten Lampen haben ebenso wie auf der Petrikau eine Kerzenstärke von 500. Die Bewohner dieses Stadtteils haben die neue Einrichtung mit großer Freude aufgenommen, da sie es bisher gewohnt waren, daß ihre Straßen in völlige Finsternis gehüllt waren. Insgesamt wurden in diesem Jahre 22 Kilometer Straßen elektrisch beleuchtet. Im nächsten Jahre sollen Karolew, Widzew, Koziny, ein Teil von Chojny und der übrige Teil von Baluty beleuchtet werden. Vor allem soll also auf die Beleuchtung der Stadtgrenzen Wert gelegt werden. Unabhängig davon sollen aber auch diese Straßen in der Stadtmitte mit elektrischem Licht versehen werden, die es bisher nicht besessen haben. (p)

Um die Verbesserung der Eisenbahnverhältnisse. Die bisherigen Interventionen des Magistrats bei den Zentralbehörden wegen Verbesserung des Eisenbahnverkehrs, des Baues eines neuen Güterbahnhofes und einer Reihe anderer Fragen haben keinen Erfolg gehabt. Im Zusammenhang hiermit begeben sich der Stadtpräsident Ziemiencki und der Vizestadtpräsident Rapalski nach Warschau, wo sie eine Konferenz mit dem Ministerpräsidenten Bartel erlangt haben. Sie werden ihm eine genau ausgearbeitete Denkschrift überreichen, in der alle wirtschaftlichen Unzulänglichkeitne unserer Stadt angeführt sind. An dieser Konferenz soll auch der Verkehrsminister Kühn teilnehmen. (p)

Ueberfahren. In der Pomorska 60 wurde gestern der 21 Jahre alte Wilhelm Meisler von der Straßenbahn überfahren und erlitt schwere Verletzungen. — Der 50 Jahre alte Joseph Idelberg, Zgierska 115, wurde in der Polnocna von einem Auto zur Erde gestoßen. Er stürzte dabei so unglücklich, daß er eine Gehirnerschütterung davontrug. Der Chauffeur konnte unerkannt entkommen. — In der Petrikauerstraße wurde eine unbekannte Frau im Alter von etwa 80 Jahren, eine Bettlerin, von einem Auto überfahren und ernstlich verletzt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft schaffte sie nach der städtischen Krankenstelle. Wie sich herausstellte, war die Frau taubstumm, so daß sie das Warnungssignal des Autos nicht hörte. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken. F. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27, W. Danielewski, Petrikauer 127, P. Ilinicki u. J. Cymer, Wulczanska 37, Leinwebers Nachf., Platz Wolnosci 2, J. Hartmans Nachf., Mlynarska 1, J. Kahane, Alexandrowska 80. (p)

Der aufgefressene Steuerbeamte. Daß Steuerbeamte bei der Einziehung von Steuern nicht besonders freundlich empfangen werden, ist bekannt. Daß aber Steuerbeamte aufgefressen werden, ist ein Fall, der nicht alltäglich ist. Dieser ungewöhnliche Vorfall wird aus Holländisch-Neu-Guinea gemeldet. Beim Einziehen von Steuern auf einer von Papuastämmen bevölkerten Insel versetzte der holländische Polizeichef einem Eingeborenen eine Ohrfeige. In der Nacht wurden die Beamten, die in einer Hütte eines Papuadorfes schliefen, ohne an die Möglichkeit eines Ueberfalles zu denken, überfallen und an Pfähle gebunden. Dann wurden sie erschlagen, die Leichen in Stücke geschnitten und unter die Einwohner von vier benachbarten Dörfern verteilt. Die Lastträger, die die Weißen begleitet haben, konnten rechtzeitig flüchten und der Kolonialverwaltung Bericht erstatten. Augenblicklich wurde eine starke Polizeitruppe in die Dörfer geschickt, wo es gelang, drei Häuptlinge festzunehmen. Man fand in einer Hütte drei Köpfe der aufgefressenen Beamten. Die Papua sind überhaupt sehr schwer zu behandeln. Als vor kurzem ein Missionar eine Flöte, auf der ein Kind gespielt hatte, berühren wollte, wurde er beinahe in Stücke zerrissen. Er wußte nicht, daß diese Flöte als heilig gilt, und daß jeder Weiße, der sie berührt, umgebracht und aufgefressen werden muß.

Ein Pferd beleidigt die Tschechen. Wie „Venkov“ mitteilt, wurde bei einem Erntefest in Eger ein dressiertes Pferd vorgeführt, welches auf die Frage, ob es ein Deutscher oder ein Magyare sei, verneinend den Kopf schüttelte, aber auf die Frage, ob es ein Tscheche sei, bejahend nickte. „Venkov“ regt sich nun auf, daß die politische Behörde eine solche „gemeine Provokation“ geduldet hat. Dem „Venkov“ wäre zu wünschen, daß er auch den Deutschen gegenüber ein so mimosenhaftes Zart- und Taktgefühl bekundet. Uebrigens handelt es sich doch in diesem Falle um einen ganz harmlosen Scherz, der allerdings weniger harmlos gewesen wäre, wenn die Rolle des „klugen Hans“ ein Ochs oder ein Esel gespielt hätte.

Wie Baumfrevel früher bestraft wurde. Wir kennen alle die üblen Elemente unter den „Naturfreunden“, die keine Achtung vor den Schönheiten der Natur, vor Steinen, Bäumen und Pflanzen haben und z. B. unbedingt ihren Namen in die Rinde der Bäume eingravieren müssen, vielleicht sogar noch mit einem künstlerisch verzierten Herzen. Daß der Baumfrevel in früheren Jahrhunderten äußerst schwer bestraft wurde, ist wenig bekannt. In einer Gassenordnung für Berlin vom Jahre 1660, also aus der Zeit des „Großen Kurfürsten“, gab es die Bestimmung, daß niemand die Bäume und Weinstöcke, die vor den Türen der Häuser gepflanzt waren, beschädigen solle, und im Falle jemand dergleichen Frevels überführt würde, so sollte ihm, andern zum Abscheu, die Hand abgeschlagen werden. So drakonische Maßnahmen kommen zwar für die Jetztzeit nicht in Frage, es wäre aber immerhin ganz angebracht, wenn den heutigen Baumfrevlern von Staats- und Gesetzeswegen manchmal etwas derb auf die Finger geklopft wird, denn alle Hinweise und Ermahnungen der Wanderorganisationen und wirklichen Naturfreunde scheinen auf unfruchtbaren Boden zu fallen.

Verwechslung. P. kommt spät abends zum einzigen Hotel eines kleinen Städtchens, alle Zimmer sind besetzt, doch der Portier, durch ein reichliches Trinkgeld dienstbereit geworden, weiß Rat. „Wissen Sie, im Parterre schläft ein alter, tauber General, gehn Sie leise in das Zimmer, legen Sie sich am Divan nieder und in der Früh komm ich Sie aufwecken.“ „Aber vergessen Sie nicht, ich muß mit dem Frühzug weiter.“ P. schläft herrlich, wird vor dem Morgengrauen geweckt, schlüpft schlaftrunken in die Kleider und läuft zum Bahnhof. Die wenigen Leute grüßen höflich, am Billettschalter wir ihm eine Karte erster Klasse zugeschoben. Er staunt, als er aber im Spiegel des Wartesaals sieht, daß er die Generalsuniform anhat, schreit er: „Jetzt hat der Trottel den General aufgeweckt und ich schlaf im Hotel!“

—

17. Staatslotterie.

5. Klasse. — 28. Tag.

(Ohne Gewähr.)

2000 Zloty: Nr. 107948.

1000 Zloty: Nrn. 1344 18443 33722 46001 55316 61113 62706 84365 91247 104773 106136 109119 125038 128116 132428 154358.

600 Zloty: Nrn. 20488 24706 39020 41821 45303 56044 85845 87445 95826 98953 105092 112000 113188 124471 134650 136842 140125 142403 143818 143867 145452 146401 149013.

Deutsche Soziel. Arbeitspartei Polens.

Achtung! Stadtverordnete!

Die für heute anberaumte Fraktionssitzung muß aus unvorhergesehenen Gründen auf morgen, Mittwoch, 7.30 Uhr abends, verschoben werden.

Der Fraktionsvorsitzende.

Fraktionssitzung. Dienstag, 7.30 Uhr abends, findet in der Petrikauer 109 eine Sitzung der Fraktion statt. Die Anwesenheit aller Fraktionsmitglieder ist unbedingt erforderlich.

Der Fraktionsvorsitzende.

Verantwortlicher Schriftleiter: Armin Zerbe, Herausgeber: Ludwig Kuk, Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel

Dienstag, den 9. Oktober.

Polen

Warschau 16 Leichte Musik, 18 Populäres Konzert.
Kattowitz 16 Leichte Musik, 18 Nachmittagskonzert, 19 Verschiedenes.
Krakau 12.10 Schallplattenkonzert, 17.10 Kinderkrankheiten, 19 Verschiedenes.
Posen 13 Trio-Konzert, 19.20 Oper: „Chopin", 22 20 Verschiedenes, 22.40 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 11 Schallplattenkonzert, 16 Bücherstunde, 17 Teemusik, 20 Abendunterhaltung, 21 Musik der Gegenwart.
Breslau 12.20 Schallplattenkonzert, 16 Kinderstunde, 16.30 Unterhaltungsmusik, 20.15 Franz Schubert.
Köln 10.15 Schallplattenkonzert, 15.40 Kinderstunde, 16.20 „Aus der Jugendzeit", 17 45 Vesperkonzert, 20 30 Wagner Spiele: „Die Walküre".
Wien 11 Vormittagsmusik, 16.15 Nachmittagskonzert, 20 05 Liederabend: Schubert Brahms, 20.30 Albert von Trentini, 21.15 Deutscher Volksgesang, darauf Abend- und Tanzkonzert.

Theater- und Kinoprogramm

Städtisches Theater: Heute „Dzieje Grzechu" morgen „Fürstin Turandot".
Kammerbühne: Gastspiel von Stefan Jaracz; Heute „Szczęście Frania"; morgen „Romans Pana Kasjera"
Teatr Popularny: Heute und morgen „Żołnierz królowej Madagaskaru"
Theater im Saale Scheibler: Heute und morgen „Wesele podczas rewolucji"
Palace: „Giftige Lippen"
Casino: „Spione"
Splendid: „Der Idiot"
Luna: „Durchlaucht kommt"
Odeon u. Wodewil: „Im siebenten Himmel"
Corso: „Abenteuer im Schneegebirge"
Kino Oświatowe: „Danton i Robespierre"

Die Probe auf die Ehrlichkeit.

Aus Kopenhagen wird der „Frankfurter Zeitung“ eine psychologisch sehr interessante Geschichte geschrieben. Es dreht sich da wieder einmal um die uralte Theologenfrage: Ist der Mensch gut oder böse? In Kopenhagen selbst scheint man — sei es aus Gutmütigkeit, sei es aus Bequemlichkeit — mehr der optimistischen Ansicht Nr. 1 zuzuneigen. Die Vertrauensseligkeit der Bürger zu der Ehrenhaftigkeit ihrer Mitmenschen geht dort so weit, daß sie ihre Fahrräder tagaus, tagein, ja selbst Nachts auf der Straße, am Rande des Fahrdammes, an Häuserwänden, Zäunen, Torwegen unbeaufsichtigt stehen lassen. Und trotzdem wird fast keines gestohlen. Nun ist es nicht schwer, diesen hohen sittlichen Standard des dänischen Volkes zu erklären. Er kommt keineswegs aus einer die Dänen vor allen Nationen auszeichnenden Rassenveranlagung, sondern aus der einfachen Tatsache, daß die soziale Fürsorge in Dänemark ein Maß erreicht hat, das immerhin eine starke Minderung des Lumpenproletariats bewirkt hat. Auf daß man aber erkenne, daß auch in Kopenhagen die Bäume der Moral nicht in den Himmel wachsen, hat man dort ein sehr hübsches Experiment vorgenommen. Die Autodroschkengesellschaft Taxa ließ in einer Droschke ein kleines Paket deponieren, das ein Zigarrenkistchen enthielt. Und nun startete die Droschke. Vierundzwanzig Touren machte der Chauffeur. Er ließ jedesmal, um Irrtümer auszuschalten, den Passagier, wenn dieser an seinem Ziele angekommen war, zuerst bezahlen und begann sich erst dann für das Paketchen zu interessieren. Das geschah durch Fragen wie: „Entschuldigen Sie, ist das Ihr Paket?“ „Verzeihung, hat im Auto nicht ein Paket gelegen?“ Was war das Resultat dieser Fragen des Chauffeurs? Von den vierundzwanzig Passagieren versuchten zehn mit dem Paket das Weite zu suchen; elf machten den Chauffeur darauf aufmerksam, im Auto habe jemand etwas liegen gelassen, einer öffnete das Paket, einer sagte nichts, kümmerte sich aber nicht um das Paket, einer war so menschenfreundlich, es dem Chauffeur zu verehren mit den Worten: „Da haben S', ich spendier' Ihnen ein paar Zigaretten!“ Von den zehn Leuten, die das Paket entführen wollten, schützten acht, als man sie darob stellte, einen „Irrtum“ oder „Gedankenlosigkeit“ vor. Zwei Damen waren so vorsichtig gewesen, das Paketchen in ihrer Tasche zu verstecken, einer hatte es unter dem Ueberzieher. Eine Dame wurde sehr böse und behauptete, sie habe diese Kiste in einem Zigarrenladen gekauft, und sie geriet ganz außer sich, als sich ergab, daß auf dem Paket eine — andre Firma angegeben war. Ein Passagier gab zu, daß das Paket zwar nicht ihm gehöre, aber doch auch nicht dem Chauffeur, weshalb es „herrenlos“ gewesen sei. Unter den vierundzwanzig waren alles in allem vierzehn Leute „ehrlich“, ein sehr bescheidener Prozentsatz. Daß es aber in anderen Städten noch ungünstiger aussieht, bewies ein ähnliches Experiment in Paris, wo von einunddreißig Passagieren siebzehn „unehrlich“ waren. Damit ist freilich wieder die „moralische Ueberlegenheit“ Kopenhagens bestätigt.

Wien, einst und jetzt.

Wohl über keine Stadt Europas ist so viel gesprochen und geschrieben worden, als über Wien, die „Stadt der Träume“. Es ist daher verständlich, daß Wien nicht nur denen bekannt ist, die das Glück hatten, dort das Licht der Welt zu erblicken, sondern auch allen anderen, die die Welt im Buche oder Musik gesucht haben.

Unzählige Male kehrt die Stadt Wien als Schauplatz in den Romanen wieder, unzählige Male häuft sich Glück und Unglück, Liebe und Intrige, spinnen sich Fäden der Politik Metternichs, verklingen die sehnsuchtsvollen Walzer, plätschern die Wellen der Donau. Am Stephansplatz steht ein Waisenkind und bietet Streichhölzer zum Kauf an, vom Kaffeehaus her locken Meister Lanners Walzertöne, auf einsamem Spaziergang wandert das Genie Beethoven.

Das ist das Wien von damals, von gestern. Das Wien, welches glänzende Bälle zu feiern geruhte, das neben sich die größte Armut und das größte Elend dulden konnte. Kraß teilte sich Reichtum und Armut, Licht und Schatten. Die Wandlung, die aber Wien in der Nachkriegszeit durchgemacht hat, muß jeden gutdenkenden Menschen mit Befriedigung erfüllen. Seitdem Wien unter sozialistischer Selbstverwaltung steht, sucht sie das Los der Arbeiter, der Geknechteten zu verbessern. Weit in die Welt hinaus ist das Lob über Wien gedrungen, das Menschenrechte erfüllt, Skaven befreit. So steht denn Wien als Bahnbrecherin des praktischen Sozialismus da. Die sozialistische Selbstverwaltung hat es fertig gebracht, daß jährlich neue Häuserblocks fertiggestellt werden, mit licht- und sonnendurchstrahlten Wohnungen, mit Kindergärten und Plantschanlagen, Büchereien, Lesehallen, Theatern. Die heranwachsende Jugend wird durch Lehrlingsschutz und Erholungsstätten zur Entwicklung geführt. Beratungsstellen aller Art werden von Tausenden besucht. Die Jugend steht nicht mehr verlassen da, ist nicht mehr der Willkür der Brotgeber ausgesetzt.

So arbeitet Wien für das Wohl der Menschen. Es ist daher kein Wunder, wenn wir selbst einmal alle diese Einrichtungen kennen lernen möchten, um das Vorbild für unsre Arbeit zu haben. So ist es verständlich, daß in tausenden Arbeiterherzen der Wunsch erwacht ist, selbst einmal nach Wien zu kommen. Der Juli 1929 soll uns alle in Wien sehen.

So bleibt Wien weiter die „Stadt der Träume“, der Sehnsucht, des Wunsches, der im Jahre 1929 in Erfüllung gehen soll.

Th.

Der Bettler mit der Tabaksdose Wilhelms II.

In Kischinew in Bessarabien erweckte seit einigen Jahren ein russischer Bettler allgemeines Mitleid, der sich mühsam auf einem Bein durch die Stadt schleppte. Er bekam viel mehr Almosen als die andern Bettler, und diese, die sich solcherart verkürzt sahen, sannen auf Mittel, um ihn loszuwerden. Sie machten ihn mit einer hübschen, jungen Bettlerin bekannt, damit sie ihn ausspioniere. Der Russe, er heißt Leonid Adazky, verliebte sich richtig in das Mädchen und vertraute ihr seine Geheimnisse an. So kamen diese Geheimnisse zur Polizei, die sich veranlaßt sah, Erhebungen vorzunehmen. Es bestätigte sich, daß Adazky, weder ein Krüppel noch krank ist. Er ist das Haupt einer Diebesbande, und bei einer Hausdurchsuchung fand die Polizei Reichtümer, die keineswegs nur zusammengebettelt sein können. So ein Scheckbuch, Bestätigungen über riesige Summen, die Adazky angelegt hat, Juwelen und Edelsteine um Tausende von Pfunden, darunter eine mit Diamanten ausgelegte Tabatiere, in die die Worte eingegraben sind: „Dem Beherrscher Deutschlands Kaiser Wilhelm 1905“.

Zum Bau der Fernsprechkabellinien in Polen.

Warschau, 8. Oktober. Das Ministerium für Post- und Telegraphenverkehr hat 5 Offerten von bedeutenden ausländischen Firmen erhalten, die den Bau des Fernsprechkabelnetzes in Polen übernehmen wollen. Die Gesamtlänge der zu legenden Fernsprechkabel beträgt 3378 Kilometer und wird in 12 verschiedene Trakte geteilt sein: Warschau—Lodz—Kattowitz—Teschen (Krakau) 520 Kilometer, Warschau—Bromberg—Gdingen (Danzig) 346 Kilometer, Warschau—Bentschen (bis Berlin) 363 Kilometer, Warschau—Bialystok—Wilna 419 Kilometer, Warschau—Lublin—Korzec 152 Kilometer, Warschau—Baranowicze 200 Kilometer, Krakau—Lemberg—Boryslaw 427 Kilometer, Lodz—Krotoszyn (Breslau) 166 Kilometer, Warschau—Brzesc 196 Kilometer, Warschau—Mlawa 132 Kilometer, WarschauOurmont 157 Kilometer.

Eine der sich um den Bau dieser Kabellinien bewerbenden ausländischen Firmen hat sich bereits mit polnischen Kabelfirmen liiert, mit denen sie gemeinsam die Arbeiten ausführen will. Die genannten Offerten bilden den Gegenstand ernster Prüfungen im Post- und Telegraphenministerium.

Ein Flugzeug abgestürzt.

Ulm, 6. Oktober. Bei Geislingen (Deutschland) stürzte Sonabend früh ein Flugzeug mit seinem Besitzer, dem 22 jährigen Flugzeugschüler Hartwig ab. Die mitfliegende Pilotin Irma Thomas aus Altona wurde dabei schwer verletzt.

Assolants und Lefevres Rückkehr nach Le Bourget.

Paris, 6. Oktober. Die beiden Flieger Assolant und Lefevre, die vor einigen Wochen angeblich zu einem Ozeanflug gestartet waren, aber nur eine ganz unzulängliche Benzinmenge an Bord hatte und in Casablanca gelandet waren, und deren Vorhaben in der französischen Presse als Mystifikation gekennzeichnet wurden, haben heute ihr Flugzeug von Casablanca nach Le Bourget zurückgesteuert.

Der Sport im Wahlkampf.

Washington, 8. Oktober. Die neueste Phase des amerikanischen Wahlkampfes ist das Wettrennen um populäre Sportgrößen. Bobby Jones kündigte seine Vorliebe für Smith an, worauf man Helen Wills dazu bewog, Hoover als ihren Kandidaten zu bezeichnen. Dann machten die Demokraten den großen Coup, Gene Tunney vor ihren Wagen zu spannen. Die Republikaner aber setzten es durch, daß Lindbergh, der bisher nie über irgendein Thema außer über das Fliegen sich geäußert hat, mit einem Communique für Hoover herauskam. Dies Communique soll ihm, wie die Demokraten behaupten, von der republikanischen Parteileitung fertig vorgelegt worden sein. Daß die Republikaner ihrer Sache nicht ganz sicher sind, geht aus dem Beschluß Coolidges hervor, noch einige Wahlreden zu halten.

Das hohe Lied der Liebe.

Roman von Grete von Saß.

Jahrelang hatte Willi Kramer in der Lainsschen Tuchfabrik im Hölletal als des Chefs erste und verlässigste Stütze gewirkt. Eine bestimmte Funktion übte er nicht aus; er war eben überall, und obgleich er sich in den sechs Jahren seines Wirkens dem alten Lains unentbehrlich gemacht hatte, liebte der ihn nicht.

„Er ist ein Schaffer, wie es kaum einen zweiten gibt“, sagte der alte Lains zu seiner einzigen Tochter„ „aber sein Charakter ist nicht gut. Er ist ein Leuteschinder und Geizhals. Gut, daß ich noch da bin, um ihm die Zügel kurz zu halten. Muß ich mal fort — halt' dich nicht mit ihm auf, Paula, schick' ihn fort. Du findest gewiß einen so Tüchtigen nie wieder; aber das ist auch nicht so wichtig, als daß du einen findest, der mit unseren Leuten gut und gerecht ist. Kramer ist es nicht.“

Der alte Lains, der wußte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte, war zuweilen in Sorge, daß Kramer sich nach seinem Tode als Herr in die Fabrik setzen könnte. Er hatte die Beobachtung gemacht, daß Kramer seiner Tochter gefiel.

„Ein Unglück würde es geben, Paula, wenn du den heiratest“, sagte er eines Tages unvermittelt.

Die großen schwarzen Augen Paulas ruhten einen Moment auf dem Gesicht des Vaters. Es schien, daß sie dem Vater etwas darauf entgegnen wollte, aber sie kniff die schmalen Lippen ein und ging schweigend davon.

Sie dachte: er ist so hart geworden, weil seine Kindheit und Jugend hart gewesen sind.

Bald wurde es für den alten Lains zur Gewißheit, daß seine Tochter Willi Kramer liebte. Er sprach nun nicht mehr gegen ihn. Paula war alt genug, um zu wissen, was sie zu tun hatte. Sie war beinahe dreißig, ein kluges, starkes Mädchen; vielleicht, daß es ihr gelingen würde, aus Kramer einen leidlichen Charakter zu machen.

Lains starb sehr bald; und wie er es vorausgeahnt: Kramer setzte sich als Herr in die Fabrik. Von Liebe zu Paula Lains konnte nicht die Rede sein, denn er kannte sie kaum; obgleich er sie seit Jahren Tag für Tag sah, wußte er nicht mehr von ihr, als daß sie durchaus nicht schön war, aber dafür außerordentlich reich.

Die Heirat mit Paula war für ihn ein Geschäft. Sie wurde sehr schnell geschlossen; und Kramers bezogen die Villa, die der Vater kurz vor seinem Tode hatte bauen lassen und die die schönste und gediegenste in Friedeberg war.

Zwanzig Jahre waren darüber vergangen. Der Charakter Kramers hatte sich in dieser Zeit des Zusammenlebens mit Paula nicht veredelt, soviel sie auch darauf hingewirkt hatte. Endlich hatte sie ihre Bemühungen, ihn zu bessern, aufgegeben, wie sie es längst aufgegeben hatte, um seine Liebe zu werben.

Sie hatte bald erkannt, daß ihr Mann sie nur ihres Geldes wegen geheiratet hatte.

Als ihnen im zweiten Jahre ihrer Ehe ein Sohn geboren wurde, erhoffte Paula alles von diesem Ereignis. Gewiß würde Kramer jetzt ein anderer werden — seinen Sohn mußte er doch lieben. Aber er liebte ihn nicht. Er entschuldigte sich vor Paula: „Ich bin nun einmal nicht kinderlieb.“ Er sah das Kind wochenlang nicht an.

Der Junge wuchs in der Liebe und tiefsten Fürsorge der Mutter auf. Als er achtzehn Jahre alt war und kurz vor dem Abiturium stand, fing der Vater an, sich für ihn zu interessieren. An seine eigene, unfrohe Jugend zurückdenkend, sah er neidvoll auf seinen Sohn, der mit seinen schönen tiefblauen Augen so munter in die Welt sah, als gäbe es darin nur Schönes. Und für Fritz Kramer, den großen, schlanken Menschen, gab es auch nur Schönes darin. Er war der Schwarm der Friedeberger Mädels, er war der beliebteste Kamerad seiner Mitschüler; es gab keinen einzigen Friedeberger, der ihn nicht gern mochte.

„Für den Jungen wird es nun bald aus sein mit den schönen Tagen“, sagte Willi Kramer zu seiner Frau. „Sobald er sein Abiturium hat, werde ich ihn gehörig herannehmen. Der soll sich umsehen! Dann gebe ich ihn nach Hamburg in die Lehre. Ich weiß schon einen Platz für ihn. Da geht's scharf zu. Am Tage im Kontor, und am Abend werden Sprachen gebüffelt. Mindestens fünf fremde Sprachen muß er beherrschen wie seine Muttersprache.“

„Für Friedeberg?“ fragte Paula.

Seine graugrünen Augen blitzten sie an.

„Nicht für Friedeberg, für meinen Betrieb. Für den muß er noch viel lernen. Hat er die zwei Jahre in Hamburg überstanden, dann schicke ich ihn nach England. Mit all den Erfahrungen und Kenntnissen, die er so sammelt, wird er dann in unser Geschäft eintreten, und ich werde das, was er gelernt hat, für uns nutzbar machen. Wir werden anfangen, zu exportieren. Wart' mal ab, wann wird das sein?“

Er rechnete mit dem Bleistift in der Hand. Paula sah mit finsterem Gesichtsausdruck auf ihn hin.

Er rechnet den Tag aus, an dem er beginnen wird, seinen Sohn auszunutzen. Wie Seeleute mit dem Senkblei das Nahen der Küste feststellen, dachte sie, und ein Gefühl großer Erbitterung stieg in ihr auf.

Zum ersten Male, so lange sie verheiratet war, kam ihr zum Bewußtsein, daß es falsch von ihr gewesen war, dem Manne ihr gesamtes Vermögen als eigen zu geben. Wenn mit Fritz nun einmal nicht alles so wurde, wie der Vater es berechnete, dann würde er ihn gewiß fallen lassen; was dann? Sie hatte dann nichts, um dem Jungen zu helfen. Sie konnte nur über das verfügen, was sie aus ihres Mannes Hand empfing, und das war herzlich wenig.

Von dem Tage an, an dem ihr zum Bewußtsein kam, wie unabhängig sie sich gemacht hatte, fing sie an, mit dem Pfennig zu rechnen. Sie sparte, wo sie nur konnte.

Das Ersparte sah sie als Notgroschen für Fritz an.

* * *

Paula Kramer stieg die Stufen zu ihrem Hause hinauf, die hinunterzusteigen ihr Mann eben im Begriff war. Sie blieben beide einen Augenblick stehen, um ein paar Worte miteinander zu wechseln.

„Nun, wie war's in der Kirche?“ fragte er.

„Schön“, sagte sie.

„Wo ist der Junge?“

„Zum Marktkonzert gegangen.“

„Gleich von der Kirche aus?“ Er schüttelte mißbilligend den Kopf. Sie fand nichts dabei.

„Na, hör' mal, Paula! Ueberhaupt, was hat er da zu suchen?“ Sie hob die Schultern und ging wortlos ins Haus. „Lauf' geschwind dem Herrn nach“, sagte sie zu der Magd, „er soll um halb ein Uhr zu Tisch hier sein. Erinnere daran, daß Liebs kommen.“

Fortsetzung folgt.

Kein Ost-Locarno.

Berlin, 7. Oktober. Reichsverkehrsminister von Guerard, der seit einigen Tagen in dienstlichen Angelegenheiten in Königsberg weilt, hielt bei einem Empfang beim Oberpräsidenten von Ostpreußen Siehr eine längere Rede, in der er betonte, er sei sich dessen bewußt, daß Ostpreußen das am meisten bedrohte Gebiet des Reiches sei. Das endgültige Ziel einer jeden Regierung Deutschlands, sagte der Minister, müsse die Milderung der Lage sein, die sich durch die territoriale Teilung zwischen Ostpreußen und dem Reich herausgebildet hat. Solange diese Situation besteht, könne von einem Ostlocarno nicht die Rede sein. Zum Schluß betonte der Minister, daß er auf dem Gebiet des ostpreußischen Verkehrs alles tun werde, was im Rahmen der Mittel, über die er verfügte, möglich sei.

Aus Welt und Leben.

Ein Kinderschänder. Seit dem Jahre 1926 ist der Abbe Alphonse Pichon in Montihery in Frankreich Pfarrer. Bis vor kurzem hat er nun, so lesen wir in der Wiener „Arbeiterzeitung", durch seinen wohlgepflegten Bart von sich reden gemacht, in letzter Zeit auch durch andere Dinge. Am 14. Juli verließ er seine Pfarre, wie es hieß, um eine Wallfahrt zu unternehmen. Aber bald erfuhr man, daß die Wallfahrt vielmehr eine Flucht war. Der Pfarrer hatte Knaben von elf bis vierzehn Jahren, die dem katholischen Sportverein angehörten, sowie Chorknaben seiner Kirche, in seine Wohnung gelockt, wo er sie geschlechtlich mißbrauchte. Er bewirtete die Kinder mit Zigaretten, Kaffee und Rum und gab ihnen Geld. Die Eltern fragten die Kinder aus und erfuhren, was im Pfarrhaus geschehen war. Einige Väter fuhren nach Versailles, um beim Bischof Gibier Beschwerde zu führen. Der Pfarrer wurde nach Versailles berufen, und kurz darauf unternahm er die „Wallfahrt" nach der Normandie. Die weltlichen Behörden suchen jetzt den Kinderschänder vergebens. Wie es heißt, wird er in einer geistlichen Anstalt auf einer der anglonormannischen Inseln verborgen gehalten. Jetzt stellt sich heraus, daß der Abbe Pichon sich schon in seiner früheren Pfarre ähnliche Dinge hat zuschulden kommen lassen.

Die sparsame Gendarmerie. In Frankreich sind die Gendarmen eifrig damit beschäftigt, die kommunistische und antimilitaristische Propaganda unter den Rekruten und Reservisten zu verhindern. Die Kolporteure der antimilitaristischen Propagandaschriften werden abgefangen, und die gefährliche Literatur wird ihnen abgenommen und konfisziert. Nun scheint der Kriegshafen Toulon eine besonders sparsame Gendarmerie zu besitzen. Um den Ankauf von Papier für die Einberufung von Rekruten und Reservisten zu ersparen, verwendet sie die Rückseite der nur einseitig bedruckten antimilitaristischen Flugzettel. Der Einfall, daß die Leute das Blatt umdrehen könnten, ist dem Gendarmeriekommando nicht gekommen.

Ein Briefrekord. Die Stadt Burbank in Kalifornien sieht sich genötigt, die Zahl ihrer Postangestellten bedeutend zu erhöhen und besondere Maßnahmen zu treffen, um die enorme Anzahl der täglich eingehenden Briefe pünktlich zu befördern. Der Direktor der Burbanker Post, Rothenburg, erklärt diese Maßnahme damit, daß eine förmliche Sintflut von Briefen an Colleen Moore, Billie Dove, Richard Barthelmeß, Corinne Griffith und andere Filmsterne eingehe und von Tag zu Tag anwachse. Den Rekord im Briefempfang hält Billie Dove, die vom 1. bis 31. Juli d. J. allein durch Vermittlung der Post 38 000 Briefe erhalten hat.

Vereine u. Veranstaltungen.

Familienabend des Zubardzer Kirchenchores. Wenn auch sonst Lodz in seiner grauen Eintönigkeit wenig Zerstreuungen bietet, so sind es gerade die vielen Vereine, die unserer Gesellschaft so manche frohe Stunden bereiten. Jetzt, wo wir in der Festzeit stehen, bringt uns jede Woche eine Anzahl von Vereinsveranstaltungen. Am Sonnabend lud einer der jüngeren Vereine zu einem großen Feste ein. Es war der Zubardzer Kirchenchor, der zum ersten Male in der Konstantiner 4 ein Vergnügen hatte. Zum ersten Male unterhielt uns dieser schaffensfreudige Verein im Rahmen eines großzügig angelegten Festes. Trotzdem über unserer Stadt die düstere Wolke des großen Streikes steht, fand sich doch eine große Festschar ein. Es war diesmal nicht die freie Freude, die dem Feste die Grundnote gab. Obwohl Stimmung herrschte, fühlte man doch aus allem heraus, daß der Ernst des Tages, hervorgerufen durch die traurige Lage unserer Stadt, sich in den Festtrubel hineingemischt hatte. Der Hauptunterhalter war das reichhaltig zusammengestellte Programm. Eingeleitet wurde die schöne Programmfolge durch die bekannte Hymne von Schnabel, die der Damenchor vortrug. Herr Pastor Schedler hielt die Festansprache. Seine Rede war ein Lob für den festgebenden Verein. Vom Damenchor hörten wir dann noch das herzige Liedchen „In einem Rosengärtlein" von Heußer. Der Damenchor legte großen Eifer an den Tag, aber eins, was mir unangenehm auffiel, war die stimmliche Uneinheit. Vielleicht ist dies dem Uebereifer einiger Sängerinnen zuzuschreiben, daß man ihre Stimmen heraushörte, oder aber war die Aufstellung des Chores schuld. Der gemischte Chor sang, wie immer, entschieden besser. Hier hat Chormeister Henke ein aufrichtiges Lob verdient, denn die beiden Lieder „Abendständchen" und „Kronenwirt" waren schöne Leistungen. Der Männerchor brachte die Lieder „Bauernlied" und „Ein lustig Liedlein" in befriedigender Weise zu Gehör. Die dramatische Sektion hat intensive Arbeit gezeigt. Es wurden zwei Stücke aufgeführt, das Drama „Sturmnacht" von Carl Bosen war gut einstudiert und machte durch den ernsten Inhalt tiefen Eindruck. Besonders nennenswert war die Leistung des Geistes, den Herr W. Preis mit viel Geschick gab. Aber auch die anderen Spieler: Frl. E. Hilscher, A. Wodzinski, E. Seibke, A. Schaffner und P. Rosner, leisteten ihr Möglichstes. Das Lachstück war „Die Posaunen von Jericho" von W. E. Ritter. In dieser Aufführung mit dem bekannten Possenthema der entaleisten Liebe lag viel Humor. Die Mitwirkenden: Frl. N. Goltz, A. Zyppel, L. Wagner, sowie die Herren L. Auerbach, H. Schmidt, E. Meißner und M. Treger ernteten durch ihre drollige Spielweise vielen Dank. Ein gutes Streichorchester lieferte die Unterhaltungsmusik. Das gemütliche Beisammensein, welches nach erledigtem Programm kam, ließ noch so manche fröhliche Stunde verstreichen. Die Veranstaltung als Ganzes war gelungen. R-ch.

Sternschießen in der „Kraft". Am Sonntag hatten die Kraftler bei guter Beteiligung ein Sternschießen. Es wurde eifrig geschossen. Beim ersten Stern erhielt die Königswürde von 68 Schützen Herr Petzold. Den Königsstrahl des zweiten Sterns schoß Herr Schmidt. Vom Scheibenschießen sind die Resultate folgende: Von den Damen erhielten Preise: den 1. Frl. Just, den 2. Frl. Freund. Die Preisliste der Herren ist folgende: 1. Mathes, 2. Adler, 3. Jende und 4. Nerger. Im Saale konzertierte ein Streichorchester. Man tanzte recht flott.

Außerordentliche Generalversammlung in der „Stella". Gleich zu Beginn sei es gesagt, daß unsere letzten Zeilen über die „Stella" Früchte davongetragen haben, denn diesmal hatten wir es mit einer ordentlichen Sitzung zu tun. Wohl galt es noch zu Beginn der Versammlung die düstere Wolke, die die letzten Mißhelligkeiten heraufbeschworen hatten, zum Zerteilen zu bringen. Nachdem nun der Vereinspräses, der Kassierer u. a. Verwaltungsmitglieder ihre Rücktrittsgesuche eingereicht hatten, stellte Herr O. Dreßler jun. den Antrag, man möchte die Herren Piotrowski und Pawlicki aus den Mitgliederlisten streichen, da diese sehr belastende Vergehen dem Verein gegenüber sich zuschulden kommen ließen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Dadurch erhielt die Vereinsleitung eine Genugtuung. Einem besonderen Vorschlage zufolge, kam es zu einer allgemeinen Aussprache in Nichtanwesenheit der Verwaltung. Das Ergebnis dieser ernst gehaltenen Besprechung war, daß man mit stürmischen Bravorufen die Verwaltung begrüßte und diese bat, sie möchte doch weiterhin den Verein leiten. Auf das Wohl des Vereins Rücksicht nehmend, entschloß die Vereinsleitung sich dazu. Es wurden aber Bedingungen gestellt. So vor allem hat sich die gesamte Mitgliedschaft der „Stella" dem neu ausgearbeiteten Reglement zu unterordnen. Die aktiven Mitglieder sollen mit vollem Ernst musizieren, damit auch wieder das Orchester dem Verein Ehre bereite. Wer sich den Anordnungen der Verwaltung nicht fügen wird, dem werden als Mitglied die Rechte entzogen. Wer mehr als ein Jahr im Zahlen der Vereinsgebühren rückständig sein wird, der wird ebenfalls gestrichen.

An alle Mitglieder sowie Gönner der „Stella" sei der besondere Appell gerichtet, sie alle möchten aufs eifrigste die Verwaltung in ihren Bestrebungen unterstützen. Der Verein befindet sich jetzt wieder in einer neuen Entwicklungsetappe. Das Orchester hat wieder einen tüchtigen Leiter erhalten. Es ist dies Herr Reinhold Tölg. Die Uebungen des Orchesters finden Mittwochs und Sonnabends ab 8 Uhr im Vereinslokale, Wulczanska 125, statt. Es können sich auch Kandidaten, musikbegabte Personen, melden. Die Vereinsleitung hat aufrichtige Absichten, die aber nur dann zur Wirklichkeit werden können, wenn alle Mitglieder Interesse zeigen werden. R-ch.

Achtung! Nowe-Zlotno!

Am Sonnabend, den 13 d. M., um 7 Uhr abends, hält Sejmabgeordneter Artur Kronig einen Vortrag über das Thema:

„Die internationale sozialistische Bewegung und ihre Probleme"

Nach dem Vortrag freie Aussprache.

Jahresschluß in der „Aurora". Am verflossenen Sonnabend fanden sich die Sportler der „Aurora" in ihrem Vereinslokale zusammen, um die Jahreshauptversammlung abzuhalten. Die Sitzung eröffnete Vereinspräses, Herr Neupert. Die Leitung der Sitzung hatte Vorstand Ludwig inne. Nachdem einzelne aktuelle Vereinsangelegenheiten erledigt worden waren, ging man zur eigentlichen Tagesordnung der Generalversammlung über. Aus den erstatteten Berichten war zu ersehen, daß die Vereinsleitung Fortschrittsarbeit geleistet hatte. Die Turner der „Aurora" haben auch wieder ihren Mann gestellt. Die aus 12 Mann bestehende Mannschaft, die in Zgierz am Turnfeste teilnahm, erzielte einen ganz schönen Erfolg. Im Gauturnen erzielte „Aurora" 4 Preise. Auch die anderen Sportler der „Aurora" waren ganz emsig bei der Sache. Die Revisionskommission bestätigte alles. Jetzt schritt man zu den Wahlen, deren Ergebnis folgendes ist: Präses: Hermann Häusler; Vizepräses: Wilhelm Ludwig; 1. Vorstand: Gustav König; 2. Vorstand: Emil Brückert; Schriftführer: E. Krause, Oskar Hoffmann; 1. Kassierer: Alfred Müller; 2. Kassierer: Hugo Figulus; Wirte: Oskar Ledermann, Julius Wieder, Karol Michel; Revisionskommission: Artur Geisler, Rudolf Schön, Alfons Grunert; Sportkommission: Ewald Henn, Ignacy Milczarek, Johann Steinecker; technischer Ausschuß: Theodor Lerch, Ernst Zinser, Bruno Berndt; Gerätewarts: Gustav Posselt, Bruno Redlich; Fahnenjunker: Ewald Henn, L. Neubert jr. und Gustav Posselt — Begleiter. Die neue Verwaltung zählt in ihrem Bestande arbeitsfreudige Personen. Wir hoffen also, daß die Arbeit im neuen Vereinsjahre noch bessere Resultate zeitigen wird. Vor allem müßte der Sport noch auf ein höheres Niveau gestellt werden. R-ch.

Vortrag. Donnerstag, den 11. d. M., um 8½ Uhr abends, wird das Verwaltungsmitglied des Lodzer Tier-

Die blonde Alex.

Roman von Hans Mitteweider.

(37. Fortsetzung und Schluß.)

Ein wilder Kampf entspann sich, bis es endlich dem Angegriffenen gelang, sich für einen Augenblick zu befreien und in die Kapelle zu eilen.

Wohl folgten ihm die Brüder sogleich, aber sie kamen zu spät.

Horace Creme hatte sich bereits in das Kavaliersversteck gerettet.

„Mag er!" stieß Pierre Renard hervor. „Nun entgeht er uns nicht mehr. Ich werde diese Ruinen Tag und Nacht durch Polizisten umlagern lassen. Sie werden ihn fangen, und dann wird er ohne viele Umstände gehängt werden. Wir werden die hohe Belohnung einstreichen, die für seine Ergreifung ausgesetzt wurde. Laß mich nur machen, Jean. Er entgeht uns nicht mehr!"

„Und seine Tochter?"

Pierre lachte wild auf.

„Die? O, die ist ihrem Vater vorausgegangen, wird ihn drüben erwarten!"

„Sie ist tot? Du —?"

„Ja, ich! Ich bin kein solcher Hasenfuß wie du, Jean! Ich habe Sie von der Terrasse in den Abgrund gestürzt. Morgen früh wird man ihre Leiche finden."

„Ah, du kennst keine Gnade, Pierre!"

„Gnade? Wenn es um meinen eigenen Hals geht?"

„Um deinen Hals? Wieso? Ich denke, du —"

„Denke nichts! Schweig! Wache! Sei besser auf der Hut als bisher! Morgen früh kommen Polizisten und dann fangen wir den Vogel!"

Die Brüder trennten sich. Pierre Renard kehrte ins Schloß zurück und dicht hinter ihm her huschte, sich duckend, der Feuerbursche, der Detektiv, der das Gespräch der beiden von Anfang bis zu Ende belauscht hatte.

Er lungerte auch am anderen Morgen in der Halle umher und lächelte verstohlen, als Pierre Renard dort auftauchte, als er ihn plötzlich, aufs höchste erschrocken, zusammenzucken sah.

Das war, als von oben der Gesang einer glockenreinen Stimme erklang.

„Unmöglich!" stieß der Kammerdiener hervor, verstummte aber erschrocken, als er den Feuerburschen gewahrte.

„Der Herr wundert sich, wer so schön singt?" fragte dieser unschuldig. „Das ist Miß Creme. Sie befindet sich bei Mistreß Strong!"

Da wandte der Kammerdiener sich ab, ohne noch ein Wort zu sagen, aber er konnte doch nicht verbergen, wie sein Gesicht sich zu einer schrecklichen Grimasse verzerrte.

In heller Wut stürmte er in das Dorf hinunter.

Dieses Mädchen mußte mit dem Teufel im Bunde sein oder einen — Schutzengel haben, daß es immer wieder seinen Anschlägen zu entrinnen vermochte.

Jedenfalls wollte Pierre nun keine Minute mehr verlieren. Er begab sich zu dem Pfarrer, der, wie in vielen kleinen englischen Ortschaften, zugleich die Gerichtsperson war.

Der alte Herr staunte wohl, als er den Kammerdiener bei sich sah, ließ sich aber nichts merken, sondern fragte ihn nach seinem Begehr.

„Ich wünsche, daß sie sogleich Polizisten kommen lassen, welche die Ruinen von Yarrow Castle umstellen", erwiderte Pierre Renard.

„Und warum?"

„Weil sich dort der flüchtige Mörder des Marquis Augustus verborgen hält!"

„Horace Yarrow?"

„Jawohl!"

„Sie irren sich wohl! Horace Yarrow ist seit vielen Jahren tot!"

„Nein, er lebt! Ich selbst habe ihn gesehen, ich war nahe daran, ihn zu fangen!" rief Pierre. „Er hält sich in den Ruinen auf, in dem Kavaliersversteck, das er kennt! Sie müssen unbedingt sofort Polizei kommen lassen, Herr Pfarrer!"

„Und wenn Sie sich nun getäuscht haben?"

„Ausgeschlossen!"

Da schwieg der alte Herr kurze Zeit, dann jedoch sagte er: „Ich werde die Polizei telephonisch herbeirufen."

Triumphierend kehrte der Kammerdiener nach dem Schlosse zurück.

Alexandra aber hatte sich inzwischen in Begleitung einer Dienerin nach den Ruinen begeben und dort allein die Kapelle betreten. In der Nische fand sie einen Zettel mit der Handschrift ihres Vaters.

„Fahre sofort nach Twickenham! Vertraue alles der Prinzessin an, was du erlebt hast. Von mir jedoch schweig!"

Mit zitternder Hand zerriß Alexandra das Papier und warf die kleinen Stückchen über die Steinbrüstung der Terrasse in den Abgrund. Ins Schloß zurückgekehrt, erbat sie sich von Frau Strong das Auto, bekam es und fuhr ohne Zögern nach Twickenham.

Die Prinzessin war zurückgekehrt und empfing Alexandra aufs freundlichste, leider aber erschien auch der Marquis, der eben von London zurückkam, und so mußte das junge Mädchen auf eine günstigere Gelegenheit warten.

Der Abend brach herein. Die Prinzessin wurde noch immer durch den Marquis in Anspruch genommen, welcher durchaus eine Entscheidung herbeiführen wollte, und so begab sich Alexandra, von einer unbestimmten Ahnung getrieben, ins Freie.

Langsam wanderte sie hin und her, von Zeit zu Zeit einen Blick in die Tiefe werfend, aus der die Felsen emporstiegen, die auf ihrem Rücken das stolze Herzogsschloß trugen.

Plötzlich stockte ihr Fuß. Sie sah einen Mann den Felsen emporklimmen und erkannte ihn.

„Vater!" rief sie, außer sich vor Schreck, als er nur noch ein kurzes Stück unter ihr war.

Er schaute auf. Sie sah im Mondschein sein bleiches, entstelltes Gesicht, sah, daß er ihr mit der Hand Schweigen winkte, und wartete, bis er neben ihr stand, keuchend und atemlos von der Anstrengung der gefährlichen Kletterei.

„Still, Kind! Sie sind hinter mir her!" raunte er ihr zu. „Die Ruinen sind von Polizei besetzt — kein Ausweg bleibt mir mehr — nur der eine — sterben, Kind, daß ich dir und deiner Mutter die letzte Schmach erspare —"

Alexandra stand einen Moment regungslos. Sie hörte die schrecklichen Worte, sie vernahm aus der Tiefe Geschrei, Rufe —

„Sie sollen dich nicht finden, Vater!" stieß sie hervor. „Ich weiß ein Versteck, wo sie dich niemals suchen werden — im Hause deiner geschiedenen Frau! Komm'! Ich selber will dich dort verbergen, bis die Verfolger fort sind!"

schutz-Vereins (Lodz, Petrikauerstraße 269), Herr A. Geilke, im Saale des Lodzer Commisvereins, Lodz, Aleje Kosciuszki 21, einen Vortrag über „Tierschutz als Kulturforderung" halten. In Anbetracht des interessanten Themas ist erwünscht, daß recht viele gerecht und human denkende Menschen, denen auch die wahre Kultur am Herzen liegt, diesen Vortrag besuchen.

Aus dem Reiche.

Zgierz. Der Zgierzer Turnverein veranstaltete am vergangenen Sonntag das sogenannte Sommerabturnen (Abschiedsfest vom Garten und den Sommergästen). Um ½10 Uhr morgens begann im eigenen Garten an der Zakrentstraße das Wetturnen. Es siegten im Sechskampf von den Aktiven: Matusiak, Max mit 101½ Punkten — 1. Preis, Reks, Alfred mit 100½ Punkten — 2. Preis und Höhler, Hugo mit 97½ Punkten — 3. Preis; von der Jugendabteilung: Wentland, Edmund mit 93½ Punkten — 1. Preis, Reiter, Helmut mit 82½ Punkten — 2. Preis und Hanelt, Arnold mit 80½ Punkten — 3. Preis; von der Mädchenabteilung: Vogel, Elvira mit 89 Punkten — 1. Preis, Knecht, Agnes mit 86½ Punkten — 2. Preis und Reiter, Irma mit 84½ Punkten — 3. Preis. — Am Nachmittag fand im Gartne Stern- und Scheibenschießen statt, das jedoch durch den Regen eine Störung erfuhr. Abends um 8 Uhr wurden die Preise den Siegern im eigenen Lokale an der 3. Majastraße vom Turnwart Albert Vogel überreicht. In seiner Ansprache wies Herr Vogel auf die Wichtigkeit des Turnens hin und feuerte die Anwesenden an, die edle Turnkunst nach Kräften zu pflegen. Bei Tanz und gemütlichem Beisammensein verweilten die Gäste bis in die späten Nachtstunden. (Abt.)

Kalisch. Racheakt. Sonntag stand der 25 Jahre alte Stanislaw Bauwas in Gesellschaft einiger Freunde vor dem Hause Nr. 7 in der Pilsudskistraße. Plötzlich kamen auf die Gruppe drei Männer heran, von denen zwei Bauwas ergriffen und ihm die Arme so überdrehten, daß er wehrlos war. Gleichzeitig stieß ihm der dritte einen Dolch bis ans Heft in die Brust. Nach dieser Tat ergriffen die drei die Flucht. Die sofort aufgenommene Verfolgung führte zur Verhaftung des Täters, der sich als der 22 Jahre alte Setfan Cieslak herausstellte. An die Wand gedrückt, gab er als seine Kumpane Antoni Zabrodzki und Zygmunt Barwinski an. Alle drei wurden verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Wie die Untersuchung ergab, hatte Cieslak aus persönlicher Rache gehandelt. (p)

Warschau. Verbrecherische Mädchenhändler. Im Hause Krochmalnastr. 21 wohnte seit längerer Zeit der Inhaber eines Freudenhauses Josek Chlewicz. Als Verwaltungsbeamte seines verwerflichen „Geschäftes" unterhielt er eine „Wirtin" namens Dwoira Tennenbaum, in der Krochmalnastr. 31 wohnhaft, eine Gehilfin der Wirtin namens Faiga Tupman und einen „Kassierer", den 69jährigen Lajb Ambaras. Da aber dem Chlewicz die nötige „weiße Ware" auszugehen drohte, trat er auf Anraten einiger Mädchenhändler eine Reise nach Lublin an, um von dort die von ihm benötigten Mädchen zu beziehen. Es gelang ihm auch unter den dortigen Arbeiterinnen ein erstes Opfer zu finden. Es war dies eine gewisse Maria Konieczniak, die sich unter Vorspiegelung einer ihr bevorstehenden „glänzenden" Zukunft bewegen ließ, mit Chlewicz nach Warschau zu reisen, wo sie unter dem Einfluß der Dwoira alsbald eine willfährige Gehilfin des Freudenhausbesitzers wurde. Sie ließ sich vielfach von Chlewicz zu Reisen nach Lublin benutzen, um dort ihre Freundinnen zu überreden, nach Warschau zu kommen und in den Dienst ihres Brotgebers zu treten. Eines dieser Opfer, eine gewisse Christine P., erkannte sofort nach ihrer Ankunft im Hause des Chlewicz, welch einem Schicksal sie entgegengehe und beschloß, sofort nach Lublin zurückzukehren. Dieser Absicht suchte Chlewicz dadurch entgegenzutreten, indem er dem Mädchen die Kleider nicht herausgeben wollte. Das verzweifelte Mädchen ging darauf zur Polizei und meldete dort den Vorfall. Dem Eingreifen der Behörden ist es auch zu danken, daß das Mädchen zu ihren Eltern nach Lublin zurückkehren konnte. Gegen Chlewicz und dessen Helfershelfer wurde ein Strafverfahren eingeleitet, nachdem sie alle in Untersuchungshaft genommen worden sind.

Oktobersorgen.

Oktober — „Der Obstmonat", der Monat der „Oktoberfeste". Ja, hat sich was für unsereinen, der kein Großpächter von Aepfel- und Birnbäumen ist. Für mich geht's im Oktober zunächst einmal mit den Feuerungssorgen los. Kohlen bestellen — Kohlen bezahlen, das ist jetzt das Nächste. Im September war es ja auch schon manchmal kalt, aber das geht doch nicht, daß man im September schon heizt! Wo soll man denn da hinkommen! Aber im Oktober kann die kalte Bude zur Qual werden. ... Wird wieder tüchtig qualmen der Ofen, wenn das erstemal eingeheizt wird. Muß vielleicht doch erst den Ofensetzer holen. Wird auch wieder so eine Extraausgabe werden. Das kostet und kostet immer nur. Na, und dann die Kleidung! Mit dem Homespunmantel komme ich nicht wieder durch den Winter. Da muß mal was Neues her. Das nützt alles nichts. Erich braucht auch einen dicken Anzug. In dem dünnen verfriert er ja. Dem Jungen werde ich den Ulster ein bißchen umarbeiten. Was neues kann der dieses Jahr nicht kriegen. Der kommt das nächste Mal dran, wenn Erich bis dahin seine Arbeit behält.

Brrr, ist das heute schon frisch draußen. Und so neblig. Richtiges Schnupfenwetter. Wenn sich Erich nur nichts holt. Er hat mir gestern schon recht gehustet. Von morgen an muß er wenigstens die wollene Unterjacke anziehen, wenn er früh auf die Arbeit geht ... Der Baum verliert auch immer mehr seine Blätter. Vorige Woche hatte er noch ganz dichtes Laub ... Und wie zeitig das jetzt dunkel wird! Erst halb sechs und schon kann man nicht mehr die Zeitung lesen ... Erich muß überhaupt die Doppelfenster vom Boden holen. Der Junge muß ihm helfen ... Um Gottes willen, Müller wollte ja Ende dieser Woche die Winterkartoffeln schicken. Daran habe ich jetzt gar nicht gedacht. Und nun kommt noch die Miete dazwischen. Werden wir dann da auskommen? Die Lichtrechnung wird diesmal auch wieder größer sein. Das geht eben nicht mehr, daß der Junge abends immer so lange liest. Es muß jetzt an allen Enden gespart werden ... Ein bißchen viel, was im Oktober so immer zusammenkommt. Na, nun noch November, Dezember, Januar, dann geht's schon wieder aufs Frühjahr zu ...

Am Scheinwerfer.

Die „Kattowitzer Zeitung" veröffentlicht folgendes interessante Kulturdokument aus dem Kreise Gleiwitz. Es handelt sich um einen Brief eines Gemeindevorstehers, der recht eigenartige Schlaglichter wirft. Die „Kattowitzer Zeitung" verbürgt sich für die Echtheit des Briefes.

O., den 18. 8. 1928.

Wohlhochgestellte Herr Direktor des Sarasani-Zirkus in Gleiwitz.

Ich habe nämlich eine sehr wichtige Sache dem Herrn Direktor des Sarasani-Zirkus in Gleiwitz zu unterbreiten und zwar da ich als Gemeinde Vorstand in Ostroppa — amttiere so gehen mir wie allen anderen Amts und Gemeinde Vorständen in Stadt und Land unerhörte Klagen und Beschwerden ein wegen der Zügellosen Schuljugend, es laufen Klagen ein von der Landbevölkerung wegen Diebsstahl wegen Sachbeschädigung wegen Ruhestörung wegen Feldschäden und Felddiebstahl es kommen Beschwerden von den Schullehrern daß mit den Schulkindern nichts mehr anzufangen ist, da sie nicht lernen wollen sich nicht strafen lassen wollen da sie von den Eltern gehezt und geschützt werden. Die Eltern verbiten den Lehrern daß Strafen der Kinder unter Drohung in der Schule und umgekehrt die Kinder werden zu Hause gehezt gegen die Schullehrer in der Schuhle, sie sollen sich nichts gefallen lassen von den Lehrern sie sollen daß Lehrsistem verweigern sie sollen sich nicht schlagen lassen noch irgendwie strafen sie sollen aus der Schuhle ausreißen und dem Vater oder Mutter sagen kommen das der Lehrer sie gestraft hat da sie gleich mit Knüppel gegen die Lehrer losbrechen wollen!!!

Es laufen sogar Klagen bei den Pfarrämtern so wie bei den Amts und Gemeindevorständen von Stadt und Land, von den Familien Vätern daß sie von den eigenen Söhnen und Töchtern arg bearbeitet werden mit Mord und Totschlag bedroht werden aus ihrem eigenen Heim was sie mit ihrem eigenen Schweiß und Blut arg erworben haben herausgeschmissen und geben schlißlich unter heftigem Tränenguß und Jammern zu, daß sie selbst die Schuldigen sind, weil sie Sie von klein aus nicht gezüchtigt haben, den Schullehrern nicht züchtigen lassen wollten, schlächte Beispiele und falsche Lehren eingeprägt. Ja jetzt erst kommen sie an wir sollen helfen wir sollen sie strafen für die beschimpfungen und für die Schläge welche sie erhalten haben von ihren eigenen Lieblingskindern jetzt erst kommen sie gelaufen auf die Pfarrämter zu Geistlichkeit von welcher sie früher nichts wissen noch etwas glauben wollten jetzt kommen sie angelaufen an die Gemeindevorstände um Rettung und Hilfe wir sollen sie retten wir sollen helfen erst jetzt ja ja erst jetzt kommen sie zum Verstand!!

Wie sollen wir sie jetzt anfassen und strafen oder belehren in die Schule gehen sie nicht mehr in die Kirche erst lange nicht mit dem Gemeinde Amts Vorstand wollen nichts zu thun haben die Polizei hat Gefängnisse und Zuchthäuser überfüllt und wenn sie vier bis acht wochen abgesessen haben für ihre Vergehen so kommen sie noch verboster zurück und das wümmern jammern und heulen ist noch viel größer als jeher.

Also der einzige Rat und Mittel ist in uns wach geworden da Sie Herr Zirkus Directör sowie von Gott gerufen nach Oberschlesien mit ihrer Menage von Menschenfressern und Raubtieren kamen. So sind wir alle Aemter gefaßt sämtlicher unnützer und Gottverworfener Menschenschädliches Gesindel für ihre Menagerie zum Futter auszuliefern und bleiben solange Stationiert in Gl. bis alle Menschenschädlinge und Gotteslästerer von Ihren Raubtieren verzährt werden!! Und wieder ein frommes Menschenfreundliches und Gottesfürchtige heilige Volk erstehen! Der Statt wird sich auch bereit erklären mit den Stattsmittel zu unterstützen und entlohnen.

M— — a, Gemeindevorstand.

Wirklich ein Kulturdokument! Die Gemeinde kann auf ihren Gemeindevorsteher stolz sein!

Willenlos ließ er sich von ihr fortziehen. Sie führte ihn durch eine Seitentür ins Haus, die Treppe empor — niemand begegnete ihnen — und so kamen sie in das Ankleidezimmer der Prinzessin.

„Bleibe hier, Vater!" flüsterte sie. „Niemand wird sich hier herein wagen! Ich will hinaus und sehen, was geschieht!"

Sie drückte ihm eilig und beruhigend die rechte Hand und trat auf den Korridor.

Sie stieß fast mit der Baronin Markham zusammen, und nachdem sie sich flüchtig entschuldigt hatte, stiegen beide die Treppe hinab und betraten den Salon der Prinzessin.

Dort hatte sich inzwischen ein neuer Besucher eingestellt, der Pfarrer von Yarrow, aber er hatte noch nicht mit der Prinzessin sprechen können, denn der Marquis weilte noch immer bei ihr, fest entschlossen, diesmal ihr Jawort mitzunehmen.

Alexandra aber hatte sich kaum gesetzt, als die Baronin zu der Prinzessin trat und laut, daß alle Anwesenden es hören mußten, sagte:

„Liebe Florence, ich muß Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß Ihre Gesellschafterin, Miß Creme, soeben wieder im Parke mit einem fremden Manne zusammengetroffen ist!"

„Frau Baronin!" rief die Prinzessin.

„Sie glauben mir natürlich wieder nicht, aber diesmal habe ich Beweise, denn diese Dirne hat sich sogar erdreistet, ihren Geliebten ins Haus zu bringen. In Ihrem Ankleidezimmer, Prinzessin, hat sie ihn verborgen!"

„Und ich glaube es nicht!" rief Florence Twickenham.

Aber als sie sah, wie bleich Alexandra geworden war, stand sie taumenld auf.

Was sie auf Alexandras Gesicht las, war Angst, tödliche Angst!

Doch ehe sie eine Frage an die Beschuldigte stellen konnte, trat Pierre Renard in Begleitung dreier Polizisten in den Salon.

„Verzeihung, Durchlaucht!" sagte er. „Wir suchen einen entflohenen Verbrecher, dessen Spur wir bis zum Schlosse verfolgten —"

Ehe die Prinzessin zu antworten vermochte, trat die Baronin vor.

„Er ist hier!" rief sie hämisch. „Kommen Sie! Ich werde Sie zu seinem Versteck führen!"

Sie wollte den Salon verlassen, aber ehe sie die Tür erreichte, eilte Alexandra an ihr vorbei und lief, so rasch sie es vermochte, die Treppe hinauf.

Alle folgten ihr eilig, auch die Prinzessin und der Marquis.

Horace Creme aber hatte die Verfolger eindringen hören. Er wußte, daß alles zu Ende war, und so stand er, als die Männer eindrangen, stolz und hochaufgerichtet, mit über der Brust verschränkten Armen am Kamin.

Sein edles Gesicht trug eine geradezu bewundernswerte Ruhe zur Schau.

„Dort steht er!" schrie die Baronin und deutete auf ihn.

Da flog ein unbeschreibliches Lächeln über das Antlitz des Gehetzten.

Seine rechte Hand griff nach der Brusttasche —

Aber schon hatte Alexandra ihn mit beiden Armen umklammert.

„Vater!" schrie sie auf.

„Verhaften Sie ihn!" rief Pierre Renard den Polizisten zu. „Es ist Horace Yarrow, der Brudermörder!"

Die Polizisten wollten vorstürzen.

„Rührt mich nicht an!" stieß da Horace hervor. „Lebend komme ich nicht in eure Hand!"

Trotzdem wollten die Männer ihn packen.

Da trat der greise Pfarrer zwischen sie und den Bedrohten.

„Zurück!" rief er und hob gebietend die Hand. „Nicht diesen da sollt ihr ergreifen, sondern den dort —"

Und indem er ein Papier hervorzog, fuhr er fort:

„Hier ist der Haftbefehl gegen Pierre Renard wegen Mordes an dem Marquis Augustus von Yarrow!"

Pierre Renard taumelte zurück. Sein Gesicht verzerrte sich. Aber er rang sein Entsetzen gewaltsam nieder.

„Unsinn! Lüge!" schrie er. „Ich verlange Beweise!"

„Die ich erbrachte!" sagte da Alexandra. „Ich belauschte diesen Mann, als er in der Gruft der Yarrows die dem Marquis gestohlenen Juwelen aus einem Versteck holte, ich—"

„Genug, Miß Creme!" unterbrach sie der Pfarrer. „Ich habe einen vollgültigen Beweis durch die Aussage des Müllers John Bernard, der mir gestanden hat, daß Horace Yarrow von ihm zu der Zeit, als der Mord geschah, weit vom Schlosse entfernt, im Parke beobachtet wurde!"

Da brach Pierre Renard in ein wildes Gelächter aus:

„Nun denn!" schrie er. „Wenn ihr mich entlarvt habt, dann sollt ihr wenigstens mich nicht allein verhaften. — Polizisten, packt auch den da, den stolzen Marquis von Yarrow! Er ist genau so schuldig wie ich!"

„Jawohl", sagte der Pfarrer. „Auch gegen ihn habe ich einen Haftbefehl!"

Niemand hatte bisher auf Roland Strong geachtet, niemand gesehen, wie er tödlich erblaßte und wie seine Gestalt zu beben begann.

Als aber jetzt aller Blicke sich ihm zuwendeten, sprang er plötzlich nach der Tür, jagte die Treppen hinab und rannte den Klippen zu.

Ehe die Verfolger ihn zu packen vermochten, war er in die Tiefe gestürzt, ob als Selbstmörder, ob infolge eines Fehltrittes — niemand konnte es wissen. —

Im Schlosse aber standen sich zwei gegenüber, die sich so viele Jahre nacheinander gesehnt hatten und doch nicht zueinander hatten kommen dürfen.

Florence Twickenham hatte ihren Gatten sogleich erkannt, ihre Blicke hingen an ihm, in ihren Augen leuchtete es von unbeschreiblicher Liebe, und als er seine Arme ausbreitete, sank sie ihm an die Brust.

Lange, lange standen sie so, wortlos, nur der Seligkeit des Wiedersehens hingegeben, bis die Prinzessin sich endlich aufrichtete und sich Alexandra zuwendete.

„Und du?" jauchzte sie. „Du bist mein Kind, meine Tochter, mein Liebling!"

Da hatte auch Alexandra endlich gefunden, was sie so schmerzlich entbehrt hatte: das Mutterherz, Mutterarme, die sie zärtlich umfingen. — —

Und nun wußte sie, daß auch ihre andere Liebe nicht mehr zum Sterben verurteilt war — die zu Rutherford Sigsbee. —

— Ende. —

Um Jakubowski wird keine Ruhe.

Der Justizmord läßt sich nicht vertuschen. — Klage gegen den Oberstaatsanwalt.

Jakubowski, der russische Landarbeiter, ist tot. Aber er kann keine Ruhe finden in seinem Grab, in das ihn die deutsche Justiz hineingebracht hat. Seit Monaten geht um ihn der Kampf. Vor einer Woche ist der Bericht der untersuchenden Berliner Kriminalisten zusammen mit einem Kommunique der Regierungsstellen in Neustrelitz veröffentlicht worden, und die Rechtspresse im Deutschen Reich, und damit natürlich auch in Danzig, hat es für gut befunden, auf Grund dieses Berichts eine Hetze gegen die sich um die Aufklärung des Falls bemühenden Linkskreise zu entfachen. Dabei steht heute fest, daß Jakubowski

unschuldig hingerichtet wurde.

Für die Schuld Jakubowskis ist bisher auch nicht die Spur eines zuverlässigen Beweises erbracht worden. Das Geständnis der Brüder Nogens, die ihre Mittäterschaft an dem Morde eingestanden haben, und die natürlich den Toten Jakubowski zu belasten suchen, kann selbstverständlich keineswegs als beweiskräftig angesehen werden. Denn jeder denkende Mensch weiß, was eine Bezichtigung von Menschen, die selbst in einem dringenden Tatverdacht stehen, für einen Wert hat. Die Schuldfrage als solche liegt also nach wie vor im tiefsten Dunkel, und es läßt sich kaum behaupten, daß Jakubowski den Mord begangen habe.

„Was die Erregung der Oeffentlichkeit damals mit Recht hervorrief", schreibt der „Vorwärts", ist die Tatsache, daß dieser russische Kriegsgefangene und spätere Landarbeiter auf Grund eines Indizienbeweises zum Tode verurteilt und dem Tode überliefert wurde, trotzdem dieser Indizienbeweis eine Lücke neben [illegible] anderen aufwies. Wenn der Fall Jakubowski eine solche Bedeutung im Kampf gegen die Todesstrafe erlangt hat, wenn er darüber hinaus auch zum Symbol des Kampfes gegen Justizirrtümer wurde, so hat das seine besonderen psychologischen Gründe. Dieser russische Landarbeiter, der der deutschen Sprache nur in dem Maße mächtig war, den der tägliche Umgang auf dem Lande mit sich bringt, war vom Schwurgericht ohne Zuziehung eines Dolmetschers vernommen worden. Hilflos wurde er der Justizmaschine überliefert.

Darin liegt der Skandal,

den die deutsche Justiz auf sich geladen hat.

Nun hat in diesen Tagen die Liga für Menschenrechte gegen den früheren mecklenburgischen Oberstaatsanwalt Dr. Müller wegen dringenden Verdachts des Amtsverbrechens, ferner gegen den Vorsitzenden des Jakubowski-Gerichts, Landgerichtspräsident von Buchka, wegen Verdachts der Beihilfe zum Amtsverbrechen Strafanzeige erstattet. Die Anzeige ist an die Staatsanwaltschaft in Neustrelitz als zuständige Behörde gerichtet.

In der Begründung wird dazu ausgeführt, daß die drei unter dem schweren Verdacht des Mordes verhafteten August und Fritz Nogens und Heinrich Blöke von dem Oberstaatsanwalt Dr. Müller wieder entlassen worden seien mit der Begründung, es liege nichts gegen sie vor. Daß das nicht richtig war, sei heute erwiesen. Es ist ferner erweislich, daß August und Fritz Nogens die Monate, in denen sie auf freiem Fuße waren, zur Verabredung über ihre Aussagen und zur Verdunkelung des Tatbestandes benutzten.



Jakubowski.

Es könne nur gesagt werden, daß Oberstaatsanwalt Müller eine fast unüberbietbare kriminalistische Unfähigkeit bewiesen hätte. Nach deutschem Recht wäre das an sich kein Grund zu einer Klage. Der Verdacht ist aber gegeben, daß er auch

wider besseres Wissen

die Absicht hatte, die Strafverfolgung zu verhindern. Was Landgerichtsrat von Buchka anbelange, so steht fest, daß er unmittelbar vor der heutigen Haftentlassung eine längere Besprechung mit Müller hatte. Ueber die Stichhaltigkeit des Verdachts, daß ein Verstoß gegen seine Amtspflicht vorliege, kann sich die Staatsanwaltschaft leicht Klarheit durch eidliche Vernehmung des Zeugen, Minister a. D. Hustädt, der bei der Unterredung dabei war, verschaffen. Die Nennung weiterer Zeugen bleibt vorbehalten. Bei der Sonderheit des Falls, der Schwere der in Betracht kommenden Straftaten und den Erfahrungen, die wie vorstehend dargelegt, bereits mit Zusammenkünften und Verabredungen der Beschuldigten gemacht worden sind, muß auch darauf hingewiesen werden, daß Fluchtverdacht und Verdunkelungsgefahr vorliegt."

Der Fall Jakubowski ist damit in ein neues entscheidendes Stadium getreten. Man will heute in Deutschland in der Justiz und der ihr nahestehenden Rechtskreisen aus verständlichen Gründen eine Beruhigung der Bevölkerung herbeiführen. Beruhigung der Bevölkerung heißt in einem solchen Falle Einschläferung des öffentlichen Gewissens. Es liegt nichts daran, zu einer Beruhigung zu gelangen, sondern es liegt im Gegenteil die Pflicht ob, den Fall Jakubowski, der ja nicht als Einzelfall die Krise in der deutschen Justiz heraufbeschworen hat, vielmehr lediglich ein Glied in der Kette ist, restlos zu klären. Der Kampf wird also weitergehen, und es wird sich bei der Gerichtsverhandlung, die gegen die Gebrüder Nogens geführt werden wird, klar und einwandfrei herausstellen, daß Jakubowski unschuldig von der deutschen Justizmaschine zermalmt wurde.

Schirme für Theaterbesucher.

Wie Londoner Bühnen für ihr Publikum sorgen.

Die Londoner Theater lassen sich die Bequemlichkeit ihrer Besucher etwas kosten. So hat erst jetzt wieder das Alhambra-Theater eine bemerkenswerte Neuerung eingeführt, um die von einem plötzlichen Regen überraschten Besucher gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Im Programmheft der genannten Bühne findet sich der Hinweis, daß beim Eintritt schlechten Wetters den Besuchern in der Garderobe Regenschirme zur Verfügung stehen gegen eine bestimmte Gebühr und nach Erlegung eines Pfandes.

Wenn das Theater brennt...

„Aehnlich Grauenvolles noch nie gesehen". — Die Sicherheitsvorschriften können Brände nicht verhindern. — Die Theaterbrände der letzten Jahre.

Auch die schärfsten Sicherungsvorschriften, wie sie die Feuerpolizei namentlich in Deutschland erlassen hat, um Theaterbrände zu verhüten, können Brandkatastrophen dieser Art nicht unmöglich machen; man kann sogar sagen, daß gerade die moderne Bühnentechnik der Feuersgefahr in gewissem Sinn Vorschub leistet, indem elektrische Einrichtungen, Zentralheizung, Entlüftungsschächte und ähnliche Vorrichtungen erhebliche Gefahren in sich bergen. Durch die Zentralheizung z. B. werden die in der Nähe der Heizkörper befindlichen brennbaren Gegenstände so ausgetrocknet, daß schon eine glimmende Zigarette oder ein weggeworfenes Streichholz einen Brand hervorrufen kann.

Immerhin sind dank der rigorosen Vorschriften, die Theaterbrände, die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland vorkamen, ohne oder fast ohne Folgen für die Zuschauer geblieben. Wie sich jedoch eine Katastrophe auswirkt, wenn solche Sicherheitsmaßnahmen außer Acht gelassen werden, zeigt mit furchtbarer Deutlichkeit das Unglück, das die spanische Hauptstadt betroffen hat, wo das Teatro de Novedades während der Vorstellung in Brand geriet. Die durch Kurzschluß entstandene Katastrophe rief in dem dichtgefüllten Theater sofort eine Panik hervor, die das Unheil noch verschlimmerte. Im Verlauf einer Stunde war das ganz von Holz gebaute Haus völlig eingeäschert; man spricht zur Stunde schon von über 100 Toten. Die ersten Berichte geben grauenvolle Einzelheiten von den Szenen, die sich auf den Rängen — das Theater zählte deren sechs — und auf den Treppe abspielten. Menschen, halb irr vor Todesangst und Schrecken, stürzten sich in ihrer Verzweiflung

von den Rängen ins Parkett

hinab, die anderen suchten, von Entsetzen gepackt, das Freie zu erreichen, und keiner achtete des anderen. Wehrlose wurden zu Boden gerissen und buchstäblich zertreten, und man kann es einem Augenzeugen, der als Offizier am Rifkrieg teilgenommen hatte, nachfühlen, wenn er sagte, daß er ähnlich Grauenvolles noch niemals gesehen habe.

Freilich muß gesagt werden, daß eine Katastrophe dieser Art kaum möglich gewesen wäre, wenn die spanischen Theater auch nur über die selbstverständlichste Sicherung eines Bühnenraumes, den eisernen Vorhang, verfügten. Unbegreiflicherweise besitzt kein einziges spanisches Theater diesen Schutz, obwohl nichts näher liegt, als das mit den feuergefährlichen Dekorationen gefüllte Bühnenhaus durch eine von dem rasenden Element nicht zu übersteigende Schranke vom Zuschauerraum zu trennen.

Ueberhaupt muß gesagt werden,. daß die Theater im Ausland, was Sicherheit angeht, überaus viel zu wünschen übrig lassen, und nicht nur in Spanien, sondern auch in Italien und Frankreich, ja sogar in England, sind die Verhältnisse so, daß sich der kritisch veranlagte Besucher nur mit höchst gemischten Gefühlen dem Genuß einer Vorstellung hingeben kann.

Daher sind denn auch die meisten Theaterbrände, die sich im Ausland abgespielt haben, von

furchtbaren Folgen für die Besucher

begleitet gewesen. Eine der größten Katastrophen dieser Art war der Brand des Iroquois Theatre in Chicago am 30. September 1903, wo nicht weniger als 530 Menschen elend ums Leben kamen. Diese Bühne war eine der Komischen Oper in Paris nachgebildeter Prachtbau, der nur kurze Zeit seiner Bestimmung gedient hatte. Das Feuer brach während einer Matinee aus, in der die Pantomine „Blaubart" gegeben wurde. Es spielten sich damals ähnliche Schreckensszenen ab wie jetzt in Madrid; die Feuerwehrleute fanden Tote, die aufrecht zwischen den Sitzen standen, im zweiten Rang lagen die Toten in Massen übereinander, und bezeichnenderweise waren viele von den Toten junge Frauen von kaum zwanzig Jahren und Kinder zwischen acht und zehn Jahren.

Für die damaligen Sicherheitsverhältnisse auf amerikanischen Theatern war es bezeichnend, daß das Iroquois-Theater für absolut feuersicher galt! Dabei kannte man Sicherheitsmaßregeln wie in Deutschland fast gar nicht; der eiserne Vorhang, soweit er überhaupt vorhanden war, schloß Bühne und Zuschauerraum nicht vollständig voneinander ab; eine Feuerwache auf der Bühne gab es nicht.

„Das Theater ist abgebrannt", schrieb damals ein Kenner der Verhältnisse, „aber es gibt in Chikago noch eine ganze Anzahl von Theatern, in denen man auch nur dann seines Lebens sicher ist, wenn man seinen Fuß auf der Straße hat."

Nicht immer finden sich in solchen Fällen kaltblütige Männer, die durch ihre Beherrschtheit die ausbrechende Panik im Keime ersticken und damit das schlimmste Unheil abwenden. So war es während des Brandes im Schweriner Hoftheater, wo der Großherzog von Mecklenburg und auf seine Veranlassung sämtliche im Theater anwesenden Offiziere auf ihren Plätzen verharrten, so daß das Publikum der Aufforderung des Regisseurs, sich in Ruhe aus dem Zuschauerraum zu entfernen, ohne Zwischenfall Folge leisten konnte. Die drohende Panik war vermieden und das Haus geräumt, bevor

die Flammen den Zuschauerraum ergriffen.

Von anderen denkwürdigen Bränden der Theatergeschichte, soweit sie in neuerer Zeit Bühnen im Ausland betroffen haben, sind zu erwähnen die Katastrophe des Stadttheaters in Nizza, bei der zweihundert Menschen ihr Leben einbüßten. Furchtbarer noch war der Brand des Wiener Ringtheaters am 9. Dezember 1881, bei dem 450 Menschen tödlich verunglückten.

Der letzte große Theaterbrand in Deutschland war der des Staatstheaters in Wiesbaden am 19. März 1923. Unmittelbar nach der Beendigung der Vorstellung brach in dem prächtigen, zwischen dem Kurpark und der Wilhelmstraße gelegenen, völlig freistehenden Bau ein Feuer aus, das sich des ganzen Bühnenhauses bemächtigte und dieses völlig ausbrannte. Als der Morgen graute, war das Bühnenhaus in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt: wertvolle Dekorationen waren vernichtet, aber der eiserne Vorhang hatte den Zuschauerraum gerettet. In überraschend kurzer Frist wurde dank der Energie der beteiligten Behörden das prächtige Haus schöner als zuvor aufgebaut. Im Jahre zuvor, im Januar 1922, wurde das Hoftheater in Dessau ein Raub der Flammen. 1921 vernichtete ein Großfeuer das Lüneburger Stadttheater; auch hier brannte das Bühnenhaus völlig aus. Im Jahre 1912 sind gleich drei Theaterbrände zu verzeichnen, denen das Theater des Westens in Berlin, das Hoftheater in Detmold und das Greifswalder Stadttheater zum Opfer fielen. Im Jahre 1908 vernichtete das Feuer das berühmte Meininger Hoftheater, von dem

eine neue Aera der deutschen Theaterkunst

ausgegangen war. Im Jahre 1906 wurde das Hoftheater in Weimar eingeäschert, 1908 die Theater in Dortmund,

Berndorf und Hildesheim, sowie der Theatersaal im Leipziger Kristallpalast. 1902 fiel das Stadttheater in Breslau den Flammen zum Opfer, in Berlin brannte im Jahr 1883 das Nationaltheater ab.

Es wurde schon erwähnt, daß gerade die modernen technischen Einrichtungen eines Bühnenhauses große Gefahren in sich bergen. Die Tatsache, daß fast alle Theaterbrände im Bühnenhaus ausbrechen und sehr viele auf Kurzschluß zurückzuführen sind, kann nicht wundernehmen, da das Gewirr der elektrischen Leitungen in einem modernen Bühnenraum außerordentlich weit verzweigt ist. Diese elektrischen Leitungen sind zwar stets mit Sorgfalt verlegt und isoliert, können aber in der Hast des Theaterbetriebes, bei szenischen Umbauten und dergleichen, leicht beschädigt werden, zumal, da jede moderne Bühne zu Beleuchtungszwecken viel mit transportablen Leitungen arbeiten muß. So hat der Siegeszug der Elektrizität im Theater die Gefahr der früheren Gasbeleuchtung zwar beseitigt, dafür aber neue Gefahrenquellen erschlossen.

Kurt Richard Gravitz.



Die Unglücksgasse.

Der Schauplatz der Madrider Brandkatastrophe.

Hier in dieser engen Gasse, der Calle de Toledo, einer der Hauptstraßen des südwestlichen Madrids, hat der entsetzliche Theaterbrand stattgefunden, der bisher über 100 Menschenleben forderte. Von dem Torbogen aus, der zur Porta de Toledo gehört, führt die Calle de Toledo zum Zentrum Madrids; sie ist eine der ältesten und winkligsten Straßen der Stadt, die sich stellenweise bis auf wenige Meter Breite verengert. Gegenüber der auf unserem Bilde sichtbaren Kirche, der Irlands-Kirche, stand das Theater. Man kann sich unschwer eine Vorstellung davon machen, wie ein Brand in dieser Straße wirken muß, die kaum das Aufstellen einer Feuerspritze gestattet.